

Wir wünschen allen Freunden des Bessarabiendeutschen Vereins ein gutes und gesundes Neues Jahr 2022!



Mehr Zeit, mehr Gelegenheit für persönliche Gespräche – das wünschen wir uns für 2022. Manchmal war es im vergangenen Jahr schon wieder fast normal, so wie vor der Pandemie. Unser Titel zeigt Gespräche in Bad Sachsa. Zum Bericht auf Seite 6

AUS DEM INHALT:

Ausstellung „historische Bilder aus Malkotsch/Malcoci“ in Tulcea

Seite 15

Trauerrede für Günther Vossler

Seite 3

Das Freilichtmuseum am Kiekeberg unter den Nominierten des „Deutschen Tourismuspreises“

Seite 18

Mein Städtchen Schabo – Teil 1

Seite 11

Die „Deutschen“ in der Ukraine nach der Perestroika

Seite 18

INHALT:

DER BESSARABIENDEUTSCHE VEREIN E.V.

Zum Neuen Jahr 2022	3
Trauerrede für Günther Vossler	4
Nachruf Günther Vossler	5
Paten für das Heimatmuseum: das Knochenhutschale	6

VEREINSLEBEN / VERANSTALTUNGEN

Herbsttagung Bad Sachsa: „Gut wieder hier zu sein, gut euch zu seh'n“	6
Ausstellung „Arabica und Muckefuck – Kaffeegeschichten zwischen Ostsee und Schwarzem Meer“	10

ERINNERUNGEN

Mein Städtchen Schabo – Teil 1	11
--------------------------------------	----

DOBRUDSCHADEUTSCHE

Die Geschichte der Baptisten in Neu-Danzig und Cataloi – Teil 3	12
Ausstellung „historische Bilder aus Malkotsch/Malcoci“ in Tulcea	15

BILDER DES MONATS JANUAR 2022	14
-------------------------------------	----

GESCHICHTE UND KULTUR

Bettflasche oder Wärmeflasche aus Kupfer	15
Fundstück aus der Christian-Fieß-Sammlung	16

BESSARABIEN HEUTE

Moldaus Gaskrise: Die Zeiten des billigen Gases sind vorbei	17
Das ukrainische Gasproblem	17
Der ukrainische Bankensektor in Zeiten von Corona	17

ÜBER DEN TELLERRAND

Christoph de Vries zum neuen Vorsitzenden der Gruppe der Vertriebenen, Spätaussiedler und deutschen Minderheiten gewählt	17
Das Freilichtmuseum am Kiekeberg unter den Nominierten des „Deutschen Tourismuspreises“	18
Claudia Roth neue Kulturstaatsministerin	18

KIRCHLICHES LEBEN

Die „Deutschen“ in der Ukraine nach der Perestroika ...	18
Jahreslosung 2022	20

SPENDEN / FAMILIENANZEIGEN / IMPRESSUM	21–24
--	-------

TERMINE 2022

Wissen Sie von einer interessanten Ausstellung, Aktion in sozialen Netzwerken oder ähnlichem? Lassen Sie es uns gerne wissen und andere Leser teilhaben!

27.03.2022	„Multikulti-Fest“ zur Sonderausstellung „Multiethnisches Leben in Bessarabien und der Dobrudscha“ im Heimathaus in Stuttgart
bis 28.04.2022	Ausstellung „Arabica und Muckefuck – Kaffeegeschichten zwischen Ostsee und Schwarzem Meer“, Haus der Heimat des Landes Baden-Württemberg, Stuttgart
24.04.2022	Beresinatreffen
19.06.2022	Bundestreffen 2022, „200 Jahre Sarata – Bessarabien im Wandel“
03.09.2022	200-Jahr-Feier in Sarata, Bessarabien

Die Geschäftszeiten des Bessarabiendeutschen Vereins

Hauptgeschäftsstelle in Stuttgart:

Mo – Fr: 10.00 – 12.15 Uhr und 13.15 – 17.00 Uhr
Tel. 0711/440077-0, Fax 0711/440077-20

Öffnungszeiten des Heimatmuseums:

Montag bis Freitag, jeweils 10.00 – 17.00 Uhr,
an Wochenenden für Gruppen nach telefonischer Vereinbarung

Wir freuen uns über Einsendungen unserer Leser, Artikel ebenso wie Leserbriefe. Leserbriefe geben die Meinung der Leser wieder, nicht die der Redaktion. Kürzungen müssen wir uns vorbehalten. Ein Anspruch auf Veröffentlichung besteht nicht.

IHRE REDAKTION.

Die nächste Ausgabe des Mitteilungsblattes erscheint am 3. Februar 2022

Redaktionsschluss für die Februar-Ausgabe ist am 15. Januar 2022

Redaktion: Anne Seemann
Im Auftrag des Bessarabiendeutschen Vereins e. V.

Zum Neuen Jahr 2022

Liebe Mitglieder und Freunde des Bessarabiendeutschen Vereins, liebe Landsleute,

dies ist der zweite Jahreswechsel unter Corona-Bedingungen. Nach Weihnachten soll es wieder Kontaktbeschränkungen bis hin zum Lockdown geben. Hoffen wir, dass wir schnell damit durchkommen. Denn wir haben viel vor im Neuen Jahr. Wir planen wieder ein Bundestreffen am **19. Juni 2022** und hoffen sehr, dass im Frühjahr eine Großveranstaltung im Kursaal Bad Cannstatt mit 500 Gästen erlaubt sein wird. Unser 45. Bundestreffen steht unter dem Motto „200 Jahre Sarata – Bessarabien im Wandel“. Zum Jubiläum wollen wir die Neugestaltung des Museums in Sarata unterstützen. Gerne wollen wir auch bei den Feierlichkeiten am **3. September 2022** in Sarata dabei sein. Es wäre das erste Mal seit zwei Jahren, dass wir mit einer Besuchergruppe nach Bessarabien reisen. Im Moment ist leider gar nicht absehbar, ob diese Pläne aufgehen werden. Wir bereiten uns vor und hoffen das beste.

Die Kulturveranstaltungen im Heimathaus in Stuttgart ebenso wie in den Regionen richten wir schon ganz routiniert nach Corona-Bedingungen aus. Im September hatten wir den Gedenktag der Verschwundenen Umsiedler mit 35 Personen, im Oktober den Kulturtag mit 60 Personen. Auch die Herbsttagung in Bad Sachsa konnte Mitte November noch mit knapp 60 Personen stattfinden. Anfang Dezember mussten wir leider wieder absagen. Geplant war ein Tag des Dankes für die Mitarbeiter im Heimathaus, der dann kurzfristig den rapide steigenden Inzidenzzahlen zum Opfer fiel. Eine große Weihnachtsfeier hatten wir vorsichtshalber gar nicht erst angesetzt. Bis 2024 soll uns die Pandemie noch begleiten, bis dahin sind wir gut beraten, mit größeren Veranstaltungen in den Sommer auszuweichen, wie es die Lunestedter und die Dobrudschaner im vergangenen Jahr bereits getan haben.

Wir können zufrieden sein, dass wir die Herausforderungen der Pandemie gut pariert haben. Nachzulesen ist dies im Tätigkeitsbericht „Der Bessarabiendeutsche Verein im Corona-Jahr 2020-2021“, der auf unserer Homepage zum Download steht und von dem wir noch einige gedruckte Broschüren haben.

Ein deutlicher Einschnitt ist durch die Pandemie in unseren Kontakten nach Bessarabien entstanden. Nicht nur dass man nicht reisen konnte, auch sind durch die Gebietsreform in der Ukraine einige gewachsene Kontakte abgebrochen. Ein Neuanfang wird nötig sein, den wir auch

nutzen wollen, um unsere Präsenz in Bessarabien und der Dobrudscha neu auszurichten. Im Februar wollen wir eine „Bessarabien-Konferenz“ mit allen dort Tätigen einberufen und darüber beraten, wie wir unser Engagement für die jetzt in unserer alten Heimat lebenden Menschen in Zukunft gestalten wollen.

Gut voran kommen wir mit der Neugestaltung des Heimatmuseums. Die Digitalisierung der Dobrudscha-Sammlung ist abgeschlossen und wird in Kürze als Online-Ausstellung verfügbar sein. Im Untergeschoss richten wir eine Sonderausstellung unter dem Titel „Multiethnisches Leben in Bessarabien und der Dobrudscha“ ein. Zum Kulturtag im Oktober konnten wir sie als Werkstattausstellung eröffnen. Im Frühjahr soll die Ausstellung fertig sein, dann laden wir zu einem „Multikulti-Fest“ am **27. März 2022** ein. So nennen wir es, denn wir haben gelernt, dass alles typisch Bessarabiendeutsche – Pfeffersöß und Borschtsch, Placht und Pudelkapp – ursprünglich von den anderen Völkern Bessarabiens stammt.

Die Neugestaltung der Dauerausstellung soll im Neuen Jahr beginnen, die damit verbundenen Diskussionen werden uns ebenfalls neue „Aha-Effekte“ zur Geschichte und Kultur der Bessarabiendeutschen bringen. Zunächst werden wir die

Leitobjekte der Sammlung und die Lieblingsobjekte der Museumspaten digitalisieren und Videointerviews aufnehmen. Anschließend soll renoviert werden. Ab dem Sommer 2022 werden wir die Dauerausstellung im 2.OG für einige Monate schließen.

Erfreulicherweise haben wir gute Spendeneinnahmen durch die Museumspatenschaften, so dass unsere jungen Kulturwissenschaftler ihre Arbeit wie geplant fortsetzen können. An dieser Stelle möchten wir noch einmal Danke sagen für das überwältigende Engagement unserer bessarabiendeutschen Landsleute, die in kurzer Zeit 30.000,00 EUR für die Neugestaltung des Museums gespendet haben. Zugleich bitten wir, weitere Patenschaften zu übernehmen, denn bis zur Fertigstellung des Museums Ende 2023 ist noch ein langer Weg.

An diesem Jahreswechsel bemerken wir leider auch sehr deutlich den Rückgang der vorigen Generation. Vier große Männer aus der Führung des Bessarabiendeutschen Vereins mussten wir im vergangenen Jahr auf ihrem letzten Weg begleiten: Kurz vor Weihnachten hat uns Werner Schäfer verlassen, davor waren es Günther Vossler, Kuno Lust und Edwin Kelm. Sie alle hatten noch Anteil genommen am Geschehen im Bessarabiendeutschen Verein. Nun geht die Stafette endgültig an uns Nachgeborene. Wir können dankbar sein, dass sie so lange mit ihrem guten Rat bei uns waren.

„Wer zu mir kommt, den werde ich nicht abweisen“ – die Jahreslosung für 2022 weist uns darauf hin, dass es noch eine andere Instanz gibt, die guten Rat für uns bereithält.

In diesem Sinne wünsche ich Ihnen und uns ein gesegnetes Neues Jahr 2022.

Ihre
Brigitte Bornemann
Bundesvorsitzende

Im Namen des Vorstands des Bessarabiendeutschen Vereins.

Multiethnisches Leben in Bessarabien und der Dobrudscha

Gute Nachbarschaft?!.
Eine Werkstatt-Ausstellung

Ab 17.10.2021

Haus der Bessarabiendeutschen
Florianstr. 17, 70188 Stuttgart
www.bessarabien.de

Geöffnet Mo-Fr 10-17 Uhr
An Wochenenden für Gruppen
nach telefonischer Anmeldung
0711 44 00 770



Beisetzung auf dem Friedhof in Rielingshausen

Trauerrede für Günther Vossler

Gehalten bei der Trauerfeier am 26.11.2021 in Rielingshausen

BRIGITTE BORNEMANN

Liebe Trauergemeinde,
liebe Familie Vossler, liebe Hanna,

wir trauern mit Euch über den frühen Tod von Günther Vossler, der mit dem Bessarabiendeutschen Verein beinahe ebenso innig verbunden war wie mit seiner Familie. Wir verlieren mit ihm unseren Ehrenvorsitzenden, unseren ehemaligen Bundesvorsitzenden und Bundesgeschäftsführer, und einen bedeutenden politischen Kopf.

In der Führungsriege der Bessarabiendeutschen ist Günther Vossler der erste in der Nachkriegszeit Geborene. Er stammt von der Schwäbischen Alb. „I bin a Älbler“, sagte er manchmal provokativ, wenn er an anderen eine nostalgische Sehnsucht nach der alten Heimat Bessarabien wahrnahm. Den Bessarabiendeutschen Verein in die Gegenwart zu führen, das war sein Streben. Als er im Jahr 2011 das Amt des Bundesvorsitzenden übernahm, berief er als erstes eine Strategiekommision, um eine Vision für die Zukunft des Vereins zu finden, und lud sogar einen Professor dazu ein. Nach den damals gefundenen Prinzipien richten wir uns noch heute. Mit Günther Vossler war die Zeit der Selbstherrscher endgültig vorbei.

Günther Vossler verstand etwas von moderner Verwaltung, aber er war auch Diakon. Im politischen Diskurs provozierte er gerne: „Wozu braucht die Welt den Bessarabiendeutschen Verein?“ – eine seiner berühmten überspitzten Fragen. Auf der anderen Seite konnte er Andachten halten und Feste feiern, dass den Landsleuten Herz und Seele aufgingen.

In seiner Amtszeit hat er mit Bravour vier große Bundestreffen ausgerichtet, hat Bessarabier aus ganz Deutschland mit politischer Prominenz und mit Gästen aus dem heutigen Bessarabien zusammengebracht. Seine Weihnachtsfeiern und Kulturtage sind legendär. Aber auch ein Essen zu seinem 70sten Geburtstag durfte ich miterleben, das er für die Mitarbeiter

im Heimathaus selbst kochte – gefüllte Paprikaschoten, ein Leib- und Magenessen für Bessarabier. Ich bewunderte die Leichtigkeit, mit der er ein fröhliches Tischgebet zelebrierte.

Aus dem reichen Schatz seiner liturgischen Künste hat er mir einiges mitgeteilt. Wie hält man Andacht unter Corona-Bedingungen an unserer kleinen Gedenkstätte der Verschwundenen Umsiedler? Er hat die Prozession erfunden, in der alle Teilnehmer einzeln hinuntergehen und eine Kerze anzünden. Hierfür war ich ihm sehr dankbar, denn an diesem Tag stand ich alleine ohne einen Geistlichen da.

Es fiel ihm nicht ganz leicht, sein Amt an mich abzugeben. Im Juni 2019 wurde ich zu seiner Nachfolgerin als Vorsitzende bestellt, während er die Geschäftsführung behielt. Das hatte er so gewollt, um mehr Zeit für seine Familie zu haben. Aber wer hat nicht manchmal zwei Seelen in seiner Brust? Ich rechne es ihm hoch an, dass er mich jederzeit unterstützt hat, um unsere gemeinsame Sache voranzubringen.

Am wichtigsten waren ihm die Menschen in Bessarabien, die in den ehemals deutschen Dörfern in der heutigen Ukraine und der Republik Moldau leben. „Hier liegt unsere Zukunft“, sagte er immer. „Wenn wir die Menschen dort vergessen, ist der Bessarabiendeutsche Verein Geschichte, er wird zum Museum.“

Nun hatte er nichts gegen Museen, es ist wieder eine seiner überspitzten Formulierungen. Er hat selber auf dem ehemaligen Hof seines Großvaters in Hoffnungsfeld, Bessarabien, eine Museumsstube eingerichtet. Die Modernisierung unseres Heimatmuseums in Stuttgart, die aktuell läuft und für die nächsten 2 Jahre unsere Hauptarbeit sein wird, hat er selber noch als Vorsitzender angestoßen.

Sein besonderes Verdienst aber ist die Etablierung eines jährlichen Jugendaustausches mit der Ukraine. Studenten der Universitäten Odessa und Ismail und Schüler des Georg-Goldstein-Gymnasiums in Bad Urach besuchen sich gegen-

seitig und erarbeiten gemeinsam ein kulturelles Thema. Diese Aktion hat bereits vier Mal stattgefunden, die Beziehung zu den ukrainischen Partnern ist so stabil, dass sie voraussichtlich die Corona-Zeit überdauern wird.

Die zukunftsweisenden Projekte in Bessarabien, die Günther Vossler initiiert hat, gelten als wichtiger Beitrag zur Völkerverständigung und sind bedeutsam im Hinblick auf eine EU-Annäherung der Ukraine. Dieser politische Bezug wurde besonders hervorgehoben, als Günther Vossler im Mai dieses Jahres in Anerkennung seines ehrenamtlichen Engagements mit dem Bundesverdienstkreuz am Bande ausgezeichnet wurde.

Im Mai war Günther Vossler schon von seiner schweren Krankheit gezeichnet. Er war dennoch in seinen Gedanken noch viel bei den Bessarabiendeutschen. Wir konnten hoffen, dass uns noch mehr Zeit mit ihm vergönnt sein würde. Am 3. Juli ist er zum Ehrenvorsitzenden ernannt worden, während die Geschäftsführung an Hartmut Knopp ging, der sie kommissarisch bereits seit Anfang des Jahres ausgeübt hatte. Er nahm noch an einigen Arbeitssitzungen der Bessarabienhilfe teil, schrieb einen Nachruf, tat kleine Dinge, die ihn von seinen Schmerzen ablenken konnten. Zuletzt traf ich ihn am 16. Oktober beim Seimemy-Treffen in Ludwigsburg, wo er die Andacht hielt. Er sprach darüber, wie der Glaube im Leid eine Stütze sein kann.

Günther Vossler hat den Bessarabiendeutschen fast sein ganzes Leben gewidmet, sein Berufsleben dem Alexanderstift, seinen Ruhestand dem Bessarabiendeutschen Verein. Er tat es mit Herzblut, Mut, tiefem Verständnis und politischer Weitsicht. Es war ihm nicht vergönnt, einen beschaulichen Lebensabend als Ehrenvorsitzender zu genießen. Wir vermissen seinen Rat, seine klugen Einsichten und auch seine überspitzten Urteile, die uns den rechten Weg weisen. Seine Prioritäten werden uns noch lange leiten. Lieber Günther, wir danken Dir.

Nachruf Günther Vossler

Er war der erste Bundesvorsitzende, der schon in der Nachkriegszeit in Deutschland geboren wurde, am 5.6.1949 in Neresheim-Dehlingen im württembergischen Ostalbkreis, von bessarabiendeutschen Eltern. Bessarabien wurde Teil seines Lebens, lange bevor er das Land seiner Vorfahren selbst besuchen konnte. Er hat sich in den Dienst der Bessarabiendeutschen rufen lassen und hat vielfältige Impulse gegeben. Viel zu früh ist er einer heimtückischen Krankheit erlegen, hat aber noch die verdiente Würdigung seines Einsatzes erleben können. Er hat Spuren hinterlassen, die weiterwirken werden.

Seine Eltern stammten aus Hoffnungsfeld/Nadjezhdowka im Südwesten Bessarabiens in der Nähe des Donaudeltas. Geprägt von der evangelischen Jugendarbeit, entschied er sich für den Berufsweg des Diakons und wurde dafür auf der Karlshöhe bei Ludwigsburg ausgebildet. Seine Berufstätigkeit führte ihn in den Rems-Murr-Kreis, wo er als Geschäftsführer die verschiedenen diakonischen Einrichtungen zu koordinieren und gegenüber der Kommunalpolitik zu vertreten hatte. Dadurch konnte er sein organisatorisches Talent entfalten und strategisches Denken lernen. Er sorgte für eine gute und intensive Zusammenarbeit aller Beteiligten.

Im Jahr 1992 war das in Trägerschaft des damaligen Hilfskomitees der evangelisch-lutherischen Kirche aus Bessarabien stehende Alexander-Stift in Großerlach-Neufürstenhütte in Schwierigkeiten geraten; daraufhin ließ er sich in die Verantwortung dafür rufen und wurde dessen Heimleiter und Geschäftsführer. Schon vor Dienstantritt arbeitete er sich an den Wochenenden in die neue Aufgabe ein. Es gelang ihm in kurzer Zeit, die Finanzlage zu stabilisieren. Darüber hinaus machte er sich Gedanken über die Zukunft des Hauses und knüpfte dabei an die neue Idee des Gemeindepflegehauses an, das Senioren das Verbleiben in ihren Wohnorten ermöglichte und eine enge Kooperation mit den Kommunen und mit ehrenamtlichen Helferkreisen vorsah. Dieses Konzept, das er stetig weiterentwickelte, erwies sich als außergewöhnlich erfolgreich. Im Laufe der Jahre entstanden insgesamt achtzehn solche Gemeindepflegehäuser. Als sich abzeichnete, dass das Potenzial des Hilfskomitees auf die Dauer für eine derart gewachsene Einrichtung nicht ausreichen würde, wurden Verhandlungen mit benachbarten diakonischen Einrichtungen aufgenommen, die schließlich zum Übergang des Alexander-Stifts in den Verbund der Diakonie Stetten führten. Gleichzeitig wurde eine Stiftung mit einem ansehnlichen Grundkapital gegründet, die – bis zur Einführung der Null-Zins-Politik der Europäischen Zentralbank – für eine solide Finanzierung der bessarabiendeutschen Aktivitäten sorgte. Zugleich wurde die Fusion der drei bessarabiendeutschen Vereine – Hilfskomitee, Landsmannschaft und Heimatmuseum – betrieben, die zur Konsolidierung unserer Arbeit beitrug. An allen diesen Vorgängen war Günther Vossler maßgeblich beteiligt. Ich habe als Vorsitzender des Hilfskomitees gern und intensiv mit ihm zusammengearbeitet. Wir wurden darüber Freunde. Man konnte sich darauf verlassen, dass er auch in schwierigen Fällen immer eine gute Lösung fand. Im Jahr 2010 schloss er seine sehr erfolgreiche Arbeit für das Alexander-Stift, zuletzt als Direktor, durch den Eintritt in den Ruhestand ab.



Als im Jahre 2011 die Neuwahl des Bundesvorsitzenden des Bessarabiendeutschen Vereins anstand, kandidierte er für dieses Amt und wurde mit großer Mehrheit gewählt. Hier konnte er seine vielfältigen beruflichen Erfahrungen einbringen, zu denen auch Kontakte zum Heimatort der Eltern in Bessarabien gehörten, die für die Umwandlung der dortigen Kolchose in eine Agrofirma wichtig wurden und auch zur Errichtung eines Dorfmuseums in einem früher der Familie Vossler gehörenden Hause führten.

Gleich nach seinem Amtsantritt als Bundesvorsitzender berief Günther Vossler einen Strategie-Ausschuss ein, um unter Anleitung eines Fachmanns Arbeitsziele des Vereins festzulegen, zu denen auch die Völkerverständigung gehört. Als 2014 das zweihundertjährige Jubiläum der ersten deutschen Ansiedlung in Bessarabien – Tarutino – anstand, sorgte er für die Erstellung eines Denkmals, das das Miteinander der Nationalitäten in Bessarabien symbolisiert. Hier, wie bei anderen Ortsjubiläen, setzte er sich dafür ein, dass diese in guter Gemeinschaft von heutigen und früheren Bewohnern gefeiert wurden.

Besonders lag ihm die Begegnung zwischen Jugendlichen aus dem heutigen Bessarabien und aus Deutschland am Herzen. Er stellte den Kontakt zwischen dem Georg-Goldstein-Gymnasium in Bad Urach und Schulen und Universitäten in Ismail und Odessa her und beteiligte sich persönlich an den gemeinsamen Projekten. In Tarutino wurden im früheren Gebäude des Knabengymnasiums Räume eingerichtet, die die Geschichte der Deutschen in Bessarabien veranschaulichen und Begegnungen vor Ort ermöglichen.

So hat er viele zukunftsweisende Impulse gegeben und insgesamt die Arbeit stabilisiert. Dazu gehörte auch die Gewinnung jüngerer Mitglieder, die den Bessarabiendeutschen Verein von vielen vergleichbaren Organisationen unterscheidet. Für alle diese Initiativen gebührt ihm großer Dank. Der private Bereich musste gegenüber seinem beruflichen und ehrenamtlichen Engagement oft zurückstehen. Doch hatte er sein Lebensglück mit seiner Frau Hanna gefunden, vier Kindern kamen hinzu. In Marbach-Rielingshausen schufen sie sich ein Zuhause, in dem sie sich wohl fühlten und das ihnen Heimat wurde.

Der Bessarabiendeutsche Verein beantragte, ihm das Bundesverdienstkreuz zu verleihen, was Anfang 2021 positiv entschieden wurde. Die feierliche Verleihung in Rielingshausen konnte er noch miterleben, ebenso die Wahl zum Bundesehrenvorsitzenden des Bessarabiendeutschen Vereins. Jedoch wurde bei ihm eine besonders aggressive Krebserkrankung festgestellt, die ihn nötigte, den Bundesvorsitz im Bessarabiendeutschen Verein niederzulegen. Im Rahmen seiner schwindenden Möglichkeiten beteiligte er sich weiter an den Aktivitäten des Vereins, etwa beim Seimen-Treffen im Oktober. Er wusste, was auf ihn zukam, trug es aber im christlichen Glauben, unterstützt von seiner Familie. Die ärztlichen Möglichkeiten waren schließlich nur noch auf die Schmerzlinderung ausgerichtet. Am 21. November ist er in Gegenwart seiner Frau, der vier Kinder und eines Enkels gestorben. Die Beisetzung fand Corona-bedingt nur im kleinen Kreise auf dem Friedhof in Rielingshausen statt. Wir wollen sein Andenken in Ehren halten.

Arnulf Baumann

Paten für das Heimatmuseum: das Knochenhutschele

SIGRID STANDKE



*Knochahutscha: Kinderspielzeug aus
Pferdeknochen*

Im Mitteilungsblatt vom Oktober 2021 hat uns die Bundesvorsitzende unseres Vereins, Brigitte Bornemann, das neue Konzept einer Museumspatenschaft vorgestellt und uns dann mit den ersten Paten bekannt gemacht. Nun bin ich selbst seit 10 Jahren Mitarbeiterin des Heimatmuseums und habe schon manchen Besucher durch die Ausstellung geführt. So sind mir die Ausstellungsstücke vertraut und manche Geschichte gebe ich dort weiter, die ich mir in früheren Jahren habe auch erzählen lassen. Das Heimatmuseum liegt mir am Herzen und ich unterstütze seine Neugestaltung. Es ist wichtig, dass es auch in Zukunft für ein breites Publikum ein Ort der Erinnerung und der Information ist. Und so habe ich mir Gedanken gemacht, welches Ausstellungsstück mich persönlich anspricht bzw. mit welchem Exponat persönliche Erinnerungen für mich verbunden sind. Ich brauchte nicht sehr lange überlegen, es waren die „Knochahutscha“ aus der Vitrine mit dem Spielzeug, denn da gibt es eine Erinnerung.

Mein Vater David Sasse, geb. am 21.05.1925 in dem Hektardorf Maraslienfeld, war das vierte von insgesamt zehn



1940 – Familie Johannes Sasse in Maraslienfeld

Kindern seiner Eltern Johannes Sasse und Christiana, geborene Schneider. Die sechs Hektar Land ernährten die Familie nur recht und schlecht. Der Vater verdiente etwas dazu, indem er als Bibelkolporteur von Dorf zu Dorf wanderte und christliche Bücher verkaufte. Da kann man sich vorstellen, dass kein Geld für ein Kinderspielzeug übrig war. Aber es gab den Onkel Theophil, ein jüngerer Bruder des Vaters. Er war den Kindern der Familie sehr zugetan und brachte den Jungen auch die „Knochenhutschele“, wie sie mein Vater in seiner Erinnerung nannte.

Ein Spielzeug aus Pferdeknochen hergestellt, das hat mich als Kind schon sehr beeindruckt. Auch wenn unsere Kindheit in den 50er Jahren noch sehr bescheiden war, so kannte ich doch die schön bemalten Holzpferdchen, die mein Bruder sein

eigen nannte. Ich habe die Erinnerung meines Vaters an diese Knochenhutschele nie vergessen. Ja, und dann fand ich nach Jahrzehnten in unserem Heimatmuseum diese Ausstellungsstücke. Mir wurde wieder bewusst, in welcher Bescheidenheit mein Vater und seine Geschwister aufgewachsen sind. Und wenn es die Gelegenheit dazu gab, habe ich die Aufmerksamkeit der Museumsbesucher, und besonders wenn Kinder und Jugendliche dabei waren, auf die bescheidenen Spielzeuge der Kinder in Bessarabien gelenkt.

Ich möchte die Patenschaft für die „Knochahutscha“ übernehmen und damit eine Erinnerung an meinen Vater David Sasse und seine Brüder Daniel, Oskar, Hugo, Viktor und Robert aus Maraslienfeld verbinden. Mit dieser Patenschaft spende ich einen Betrag von 1.000 Euro.

„Gut wieder hier zu sein, gut euch zu seh'n“

Herbsttagung Bad Sachsa 12.11.21 – 14.11.21

ANNE SEEMANN

Endlich wieder November – endlich wieder Herbsttagung in Bad Sachsa, da wird am alten Brauch nicht gerüttelt¹. Und so

¹ Erika Wiener erzählte uns, wie es überhaupt dazu gekommen ist, dass die Herbsttagung ausgerechnet im November in Bad Sachsa stattfindet: Als sie und Arnulf Baumann in den 90er Jahren überlegten, ein bessarabiendeutsches Seminar-Wochenende ins Leben zu rufen, baute dieser zur gleichen Zeit das Gästehaus am Bornweg als Erholungsheim für ältere Menschen. Das Haus war im November nicht ausgelastet und so waren Ort und Zeit für die Tagung gefunden.

war es dunkel und Nebel hing über dem Städtchen, als die Gäste am Freitagabend nach teilweise stundenlanger Fahrt am „Harzhotel und Gästehaus“, wie das Haus seit kurzem heißt, ankamen. Nachdem das Thema „Umgang mit Armut und Behinderung, Witwen und Waisen in Bessarabien“ im vergangenen Jahr Corona-bedingt unbearbeitet bleiben musste, freuten wir uns unso mehr, nun dort sein zu können. Auch wenn uns das Thema Corona auch in diesem Jahr nicht ganz unbehelligt ließ. Jeder Neuankömmling wurde in der Hotelhalle von Erika Wiener begrüßt

und mit der Hilfe von Martha Betz und Ursula Bunk auf Corona getestet. Bei negativem Ergebnis bekam man seinen Teilnehmer-Ausweis und durfte dann aufs Zimmer gehen. Alle Gäste waren geimpft, aber angesichts der steigenden Corona-Fallzahlen war dies eine gute zusätzliche Maßnahme, um beruhigt in das Wochenende zu starten. Samstagmittag wiederholten wir das Testprocedere mit zufriedenstellendem Ergebnis: Alle Tests waren negativ.

Um 18 Uhr haben sich alle im Speisesaal versammelt. Bei einer kräftigen Suppe

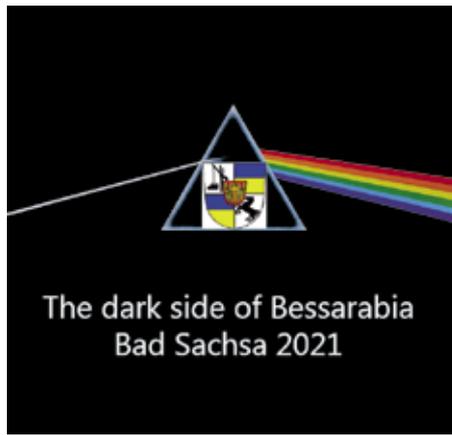
und leckeren Broten konnten wir Kraft tanken und schauen, wer dieses Jahr mit uns nach Bad Sachsa gekommen war. Eine Sache fiel gleich auf: einige neue Gesichter mischten sich in die sonst vertraute Gruppe, ungefähr zehn Meldungen ergab die Frage in der späteren Begrüßungsrunde, wer zum ersten Mal dabei sei. Auch einige jüngere Bessaraber hatten ihren Weg in die Runde gefunden, die jüngsten Teilnehmerinnen waren 38 und 40 Jahre jung. Die Atmosphäre war wie gewohnt familiär und auch sonst war das Meiste beim Alten, wie auch der wohlbekanntes Verkaufsstand mit Marmeladen, Likör und selbstgestrickten Mitbringseln von Hilde Leder und der Büchertisch, den Gudrun Krauss betreute.

Direkt nach dem Essen erbat Dieter Schulz unsere Aufmerksamkeit, der uns gemeinsam mit seiner Frau einige schöne Lieder mitgebracht hatte. Das erste durften wir gleich bei der Begrüßung singen: „Gut, wieder hier zu sein“ war der Titel, der wohl den meisten Teilnehmern aus dem Herzen sprach.² In der ersten Strophe heißt es: „Nun Freunde lasst es mich einmal sagen: Gut wieder hier zu sein, gut euch zu seh'n. Mit meinen Wünschen, mit meinen Fragen fühl' ich mich nicht allein, gut euch zu seh'n!“

Krisenfeste Bessaraber

Durch die drei Tage Herbsttagung führten uns Manfred Bolte und Erika Wiener, die als erste das Wort ergriff und damit den offiziellen Teil eröffnete. Sie hieß uns willkommen und bestellte Grüße von all jenen, die in diesem Jahr leider nicht dabei sein konnten. Darunter waren tatsächlich alle geladenen Referenten, wie sich später am Abend noch herausstellen würde. Es scheint schon fast wie ein Wunder, dass die Tagung trotzdem für uns Teilnehmer ohne Einschränkungen stattfinden konnte. Meine größte Anerkennung an dieser Stelle noch einmal an Erika Wiener und auch Manfred Bolte, die diese Krise so vorbildlich gemeistert haben, vielen Dank an die Referenten, die ihre ausgearbeiteten Manuskripte zur Verfügung gestellt haben, und ein großes Dankeschön an all diejenigen, die so spontan eingesprungen sind und sich mit den fremden Themen vor ein recht großes Publikum von fast 60 Teilnehmern getraut haben. Ohne Euer aller Engagement wäre die Tagung wohl ins Wasser gefallen, so aber durften wir wieder ein denkwürdiges Wochenende erleben.

² Das Lied im englischen Original stammt von Allan Taylor, wir haben die deutsche Fassung von Hannes Wader gesungen.



*Eine kleine Provokation von Manfred Bolte:
The dark side of Bessarabia.*

Bild: Manfred Bolte

Die Dunkle Seite

Nach Erika Wieners Grußworten übernahm Manfred Bolte das Wort und führte in das Thema des Wochenendes ein. Bessarabien war in den Erzählungen der Eltern immer idealisiert worden, dagegen hörte man wenig über soziale Problemlagen. Dies war den Sozialpädagogen Erika Wiener und Manfred Bolte aufgefallen. Armut, Kriminalität, Sucht und Diskriminierung – gab es so etwas in Bessarabien nicht? Gibt es nicht auch eine andere, eine „dunkle Seite“ dieses Sehnsuchtsortes der Umsiedler? Dieses Spannungsfeld auszuloten, war eines der Ziele dieser Veranstaltung. Instrument hierfür war die bewährte Kombination aus Fachvorträgen und persönlichen Erfahrungen, die in der Gruppenarbeit am Samstagvormittag herausgearbeitet werden würden.

In der wissenschaftlichen Literatur finden sich bislang keine Studien zur wirtschaftlich-sozialen Entwicklung der deutschen Kolonien in Bessarabien. Auch in der Erinnerungsliteratur sind Schilderungen sozialer Problemlagen rar. In den Jahrbüchern konnte Manfred Bolte drei Beiträge finden, einen zum Thema Behinderung, zwei zum Thema Waisen, im Mitteilungsblatt einen Beitrag zum Thema Armut. In einem Blog wurde das Thema Alkoholismus angeschnitten. In Ute Schmidts Standardwerk „Die Deutschen aus Bessarabien“ werden die Themen Scheidung und Prostitution erwähnt. Am ausführlichsten kommen soziale Problemlagen in dem Buch „Sonnrosen und Piker“ von Elvire Bisle-Fandrich zur Sprache, mit Zeitzeugen-Interviews zu verschiedenen Themen wie Sucht, Prostitution und Armut. Martha Betz verarbeitete die Themen Armut und Behinderung in ihrer eigenen Familie in ihrem Buch „Löwenstark und Bienenfleißig“. Rückschlüsse auf soziale Problemlagen erlauben auch Einträge in Kirchenbüchern, wie Martha Betz

wusste, etwa wenn ein Kind unehelich gezeugt wurde oder jemand an übermäßigem Alkoholkonsum verstarb.

Zum Schluss seiner Einführung fand Manfred Bolte ein provokantes Gleichnis zur Veranschaulichung der gesuchten Problemlagen: Bei Pink Floyd gibt es ein Konzeptalbum „The Dark Side Of The Moon“ (Die dunkle Seite des Mondes)³ – eine von Mark Twain geprägte Metapher für die dunkle Seite der Persönlichkeit. Manfred Bolte verschmolz den Namen mit unserem Thema zu „The Dark Side Of Bessarabia“ und fügte die bessarabische Flagge in das vielen bekannte Prisma auf dem Album-Cover ein. Die Provokation traf mitten ins Schwarze und hatte einige Wortmeldungen zur Folge. Brigitte Bornemann verwahrte sich gegen die allzu mystifizierende Darstellung, sie meinte, dass die „dunklen Seiten“ in der menschlichen Natur lägen und überall vorkämen. Vielmehr sei die Frage, ob die sozialen Strukturen diese Anlagen auffangen oder eher noch verstärken. Solche Strukturen könnten Familien, Dorfgemeinschaften oder übergeordnete staatliche Stellen sein. Arnulf Baumann merkte an, dass das Idealbild vom Leben in Bessarabien zwei Quellen hatte. Zum einen war die Ansiedlung in Bessarabien ein Modellprojekt mit Vorbildfunktion gewesen, so dass die Siedler strenge Auflagen zu erfüllen hatten. Und zum zweiten brauchten die Menschen, nachdem sie 1945 in Deutschland ankamen und zweimal alles zurückgelassen hatten, dieses Idealbild, um ihr Selbstwertgefühl zu stärken.

Fachvorträge

Um das Seminar-Thema von der sachlichen Seite her kennenzulernen, waren drei Fachvorträge für das Wochenende vorgesehen⁴. Freitagabend bekamen wir einen ersten Einblick in die „Entwicklung der Wirtschaft und des Rechts in Russland und Bessarabien“, ausgearbeitet von Egon Sprecher, vorgetragen von Brigitte Bornemann. Am Samstagnachmittag folgten die beiden weiteren Fachvorträge. Zuerst präsentierte Hartmut Knopp Ute Schmidts Ausarbeitung „Die Kolonien als Modellversuch“. Anschließend war noch einmal Brigitte Bornemann an der Reihe, um Cornelia Schlarbs Beitrag „Aufgaben und Rolle der Kirche im Sozialsystem Bessarabiens“ vorzulesen.

Die Fragerunden im Anschluss an die Fachvorträge gestalteten sich den Umständen geschuldet als Gemeinschaftsleistung: Wer eine Frage hatte, stellte sie; wer die Antwort wusste, gab sie. Das war etwas un-

³ von 1973. Das Werk geht der Frage nach, wie anonyme Machtstrukturen, Geld, Zeit und Gier Menschen in den Wahnsinn treiben können.

⁴ Die Vorträge werden im Jahrbuch 2023 erscheinen.



Leiteten uns durch das Wochenende:
Manfred Bolte und Erika Wiener



Ein herbstliches Zusammentreffen im
Harzhotel und Gästehaus in Bad Sachsa



Ein Corona-Test zur Begrüßung

gewöhnlich, aber sehr lebhaft und durchaus zielführend. Insgesamt ergab sich ein recht umfassendes Bild über die sozialen Sicherungssysteme in Bessarabien.

Russisches Rechtssystem

Die äußeren Rahmenbedingungen der rechtlichen Lage Bessarabiens bildete der russische Staat. Dieser fand seine Anfänge im 13. Jahrhundert mit dem Fürstentum Moskau, das sich bis zum 18./19. Jahrhundert in alle Himmelsrichtungen ausdehnte. Damals beruhte das Recht vor allem auf Gewohnheitsrecht, das unter anderem von Gutsbesitzern, Magnaten und vom Militär durchgesetzt wurde. Einen Rechtsstaat wie das römische Recht, das den Westen Europas prägte, gab es im Osten des Kontinents nicht. Es gab weder Gewaltenteilung noch existierte die Idee von Menschenrechten. Das russische Recht war im Prinzip eine Sammlung von Sonderrechten. Z. B. brachten die mittelalterlichen Niederlassungen der Hanse deutsches Stadtrecht mit, das toleriert wurde, ohne sich in den Tiefen des russischen Reiches durchzusetzen. Erst im 17. Jahrhundert entstand ein russisches Reichsgesetzbuch, das bis ins 19. Jahrhundert geltende Rechtsquelle war.

Als Katharina die Große ab Mitte des 18. Jahrhunderts deutsche Siedler ins Land holte, die an der Wolga sowie an der Nordküste des Schwarzen Meeres Kolonien gründeten, wurden ihnen, wie auch später den Siedlern in Bessarabien, Sonderrechte zugestanden. Hierzu gehörte die Zuteilung von Land, die Befreiung vom Militärdienst und die Selbstverwaltung. Die Kolonisten konnten ihre mitgebrachten Rechtsvorstellungen im Rahmen der dörflichen Selbstverwaltung umsetzen, während es im Großteil des russischen Reiches eine Rechtsordnung mit Leibeigenschaft und obrigkeitlicher Verwaltung gab. Ein öffentliches Sozialsystem allerdings gehörte nicht zu der Rechtstradition der Siedler. Der Sozialstaat, wie wir ihn kennen, wurde in Deutschland erst im späten 19. Jahrhundert von Bismarck eingeführt.

1871 wurden die Privilegien für Kolonisten aufgehoben, so dass nun ein einheitliches Recht für Russen und Deutsche galt. Dies bedeutete eine massive Verschlech-

terung der Rechtslage für die Siedler, die im Land blieben. Hinzu kam der Wechsel der Amtssprache in den Kolonien von Deutsch zu Russisch.

Modellversuch Bessarabien

Bei ihrer Schaffung sollten die Kolonien Bessarabiens unter anderem als Modellversuch für eine wirtschaftliche Entwicklung jenseits der Leibeigenschaft dienen, die in anderen Regionen Russlands vorherrschte und als Hemmnis erkannt worden war. Die Siedler mussten bei der Ansiedlung nicht nur Vermögen mitbringen, sie mussten auch nachweisen, dass sie wichtige Fähigkeiten für die landwirtschaftliche Arbeit mitbrachten. Diese Prüfung der Qualifikationen wurde etwa bei der Ansiedlung an der Wolga nicht durchgeführt.

Die Einwanderer wurden in Dörfern angesiedelt. Die Struktur der Familienbetriebe war bäuerlich-patriarchal und konnte drei Generationen umfassen. Die Familien bildeten autarke ökonomische Einheiten. Die Dörfer wiederum waren eine Art lokale Demokratie mit sehr detaillierten Vorschriften für das Gemeinschaftsleben. Einmal angesiedelt waren die Deutschen zum Beispiel dazu verpflichtet, ihren Grund und Boden sowie die Gemeinschaftsflächen des Dorfes zu pflegen und die Landwirtschaft weiter zu entwickeln. Einem unfähigen Landwirt konnte die Dorfgemeinschaft das ihm zugeteilte Land wieder wegnehmen.

Verwaltung in den Kolonien

Nachdem der Beginn der Ansiedlung für die Kolonisten Bessarabiens sehr entbehrungsreich war und das Siedlungsprojekt zu scheitern drohte, sollte es durch das neu geschaffene „Fürsorgekomitee für ausländische Ansiedler“ gerettet werden. Es löste 1818 das bis dahin zuständige „Vormundschafskontor für die Ansiedler in Neuußland“ mit Sitz in Jekaterinoslaw ab und begleitete den Neuanfang bis 1877. Damit existierte für die deutschen Einwanderer eine eigene Administration, in der die Beamten des Zaren mit ihnen in deutscher Sprache verkehrten.

Es ergab sich ein dreistufiges Verwaltungssystem mit dem Fürsorgekomitee

mit Sitz in Kischinew als höchster Instanz. Die darunterliegende Ebene bildeten die Gebietsämter in Sarata, Klöstitz und Wittenberg mit den zuständigen Oberschulzen. Unterste Anlaufstelle war die Dorfverwaltung unter Leitung des Schulzen. Die Gemeinde stellte ihre Beamten selbst ein und bezahlte sie aus eigenen Mitteln. Das Schulzenamt war ein Ehrenamt, während Schreiber und Büttel bezahlt wurden.

Die Schulzen wurden von den stimmberechtigten Gemeindemitgliedern auf drei Jahre gewählt. Ihnen standen, ebenso wie den Oberschulzen, je zwei gewählte Beisitzer und ein Schreiber zur Seite. Die Kompetenzen der Schulzen und Oberschulzen waren in den „Instructionen“ des Fürsorgekomitees in 80 Paragraphen plus Anhang geregelt.

Die Schulzen mussten für einen ehrbaren Lebenswandel der Dorfbewohner sorgen, die sich nicht dem Müßiggang, der Trunkenheit und der Verschwendung hingeben sollten. Für kleinere Delikte besaß der Schulz die Gerichtsbarkeit. Er konnte Unbotmäßigkeiten rügen und Strafen verhängen. Jährlich musste er einen Bericht an das Fürsorgekomitee betreffend Unzucht, Arbeitsmoral und Erträgen abgeben. Ging es um schwere Delikte, so musste der zuständige Oberschulze hinzugezogen werden. Er war mit richterlichen Befugnissen ausgestattet und konnte schwerere Strafen auferlegen. Schwere Delikte wurden von einem höheren Gericht in Odessa behandelt.

Wer jedoch unverschuldet in Not kam, dem wurde geholfen. So wurde ein abgebranntes Haus wieder von der Gemeinschaft aufgebaut.

Der Schulz war auch zuständig für Erbschaftssachen, für Ehekontrakte und andere Verträge. Außerdem war er der Vormund aller Witwen und Waisen. Verwitwete Frauen und Männer sollten wieder heiraten, damit die Wirtschaft weitergeführt werden konnte. In den größeren Dörfern entstanden Waisen- und Brandkassen, die sich u.a. aus dem Verkauf verwaister Anwesen speisten.

Rumänische Zeit

Als Bessarabien im Jahr 1918 zu Rumänien kam, änderten sich die rechtlichen



Ein Dankeschön für Erika Wiener



Angeregte Gespräche am Verkaufsstand



Diskussionsrunde nach dem Vortrag

Foto: Conny Richter

Rahmenbedingungen für die Kolonisten umfassend. Für die ersten 10 Jahre, also bis 1928, galt in der Region noch das Kriegsrecht. Rumänien war eine konstitutionelle Monarchie mit einem Zweikammersystem, das Verwaltungs-, Rechts- und Schulsystem wurde zentral von Bukarest aus geregelt. Die Selbstverwaltung aus der russischen Zeit war somit eingeschränkt. Darüber hinaus war die Rumänisierungspolitik eine Belastung für die deutsche Gemeinde. An den Schulen wurden nur noch rumänischsprachige Lehrer eingestellt.

In der Landreform von 1921 wurde Landbesitz von mehr als 100 Hektar enteignet, dies betraf viele deutsche Großbauern. Das Land wurde umverteilt an vormals landlose Bauern, denen jeweils Parzellen von 6 Hektar zugesprochen wurden. Dies war in guten Jahren ausreichend für die Subsistenzwirtschaft, allerdings zu wenig, um auch schlechte Zeiten zu überstehen. So waren die Hektargemeinden ein Hort der strukturellen Armut, der die dort lebenden Bauern nicht entkommen konnten.

Die Rolle der Kirche im Sozialsystem Bessarabiens

Die Kirchen hatten eine zentrale Rolle zur Stabilisierung der sozialen Struktur. 1832 bildete sich die Evangelisch-Lutherische Kirche in Russland. Die Pastoren in den neu gegründeten Gemeinden vernetzten sich, es konnten übergemeindliche Strukturen und Diasporahilfswerke entstehen. Die Unterstützungskasse für evangelisch-lutherische Gemeinden in Russland richtete man 1858 ein, später gründete man auch eine Prediger-Emeritalkasse sowie eine Prediger-Witwen und Waisenkasse. Die Kassen haben Geld in den Gemeinden gesammelt und überregional verteilt.

Die diakonische Arbeit des Alexanderasyls in Sarata begann 1865 in gemieteten Räumen und wurde schrittweise ausgeweitet. Die Aufgabenfelder erstreckten sich von der Alten- bis zur Kranken- und Verwundetenpflege. Ein weiteres wichtiges Feld war die Waisenpflege. Das Alexanderasyl war ein Heim für die weitere Umgebung. Diakonische Einrichtungen gab es später auch in Arzis, Klöstitz und Tarutino.

Eine unerlässliche Stütze sowohl der Gemeinde- als auch der institutionalisierten

Diakonie bildeten die zahlreichen Frauenvereine, die es in vielen Dörfern gab. Vor dem ersten Weltkrieg gab es sieben Frauenvereine, bei der Umsiedlung waren es dann schon 59. Sie unterstützten die diakonischen Einrichtungen nicht nur finanziell, sondern nähten und stifteten vor allem Kleidung für die Waisenkinder. Auch die Gemeindegewestern in Kischinew wurden durch Frauenvereine unterstützt.

Gruppengespräche

Am Samstagvormittag fanden die Gruppengespräche statt. Nach dem Frühstück um 9:30 Uhr trafen wir uns im Gymnastikraum zur Morgenandacht, die Oskar Lindemann spontan in Vertretung hielt. Aus schweren Zeiten hatte er die Gewohnheit beibehalten, immer eine Andacht in der Jackentasche zu haben, falls er einmal einspringen muss. Vielen Dank an dieser Stelle noch einmal für seinen Einsatz. Nachdem wir seinen Worten gelauscht und gemeinsam „Danke“ und „Nun danket alle Gott“ gesungen hatten, folgte die Einführung in die Gruppenarbeit durch Manfred Bolte.

Wir teilten uns in fünf Gruppen mit unterschiedlichen Themen auf: Die erste Gruppe mit dem Thema „Uneheliche Kinder“ leitete Brigitte Bornemann, die zweite mit dem Thema „Armut und Waisen“ Martha Betz, die dritte Gruppe mit dem Thema „Trunksucht“ leitete Katja Jürgens-Gropengießler, die vierte zum Thema „Prostitution“ wurde von Rolf Mayer geleitet und die fünfte zum Thema „Gewalt, Missbrauch, Vergewaltigung (Mord)“ von Manfred Bolte. Als thematischer Einstieg für die Gespräche wurden jeder Gruppe Texte aus „Sonnrosen und Piker“ bzw. „Löwenstark und Bienenfließ“ mitgegeben.

Ergebnisse der Gruppen

Uneheliche Kinder

Die öffentliche Moral sah Keuschheit vor der Ehe vor. Die Ehe wurde nach Status geschlossen, es wurde eine gute Partie gesucht, um den Wohlstand der Familie zu mehren. Wenn sich dann ein junges Paar zusammenfand, konnte es passieren, dass der oder die Auserwählte von den Eltern

als nicht „heiratswürdig“ angesehen wurde. Wurde eine Frau unehelich schwanger, zeigte sich die Doppelmoral: Die Frauen wurden abgewertet, als „Hure“ abgestempelt, häufig aus der Familie ausgestoßen und aus der Gemeinschaft ausgegrenzt. Sie konnten sich nur noch mit Hilfsarbeiten durchbringen, sahen sich und ihr Kind der Armut ausgesetzt. Für den Kindsvater hatte die Schwangerschaft dagegen keine Folgen. Junge Männer galten als unmündig. Damit waren die Frauen für die Einhaltung der Sexualmoral zuständig und mussten die Folgen vorehelicher Beziehungen alleine tragen.

Im Gruppengespräch zeigte sich, dass die Frauen heute noch erbittert sind wegen dieser Doppelmoral. Es wurden aber auch Geschichten erzählt, in denen der Verstoß gegen die Moral glimpflich abging. Es gab auch uneheliche Väter, die sich um ihre Kinder kümmerten, und uneheliche Mütter, die einen neuen Partner für die Eheschließung fanden.

Armut und Waisen

Die Anzahl der Betroffenen war höher, als man annimmt. Häufig waren es Unglücksfälle oder schlechtes Wirtschaften, die dazu führten. Um die Waisen wurde sich normalerweise in der Großfamilie gekümmert, dabei passierte es häufig, dass Geschwister auseinandergerissen wurden, auf emotionale Bedürfnisse wurde keine Rücksicht genommen. Häufig wurden die Waisenkinder von ihren Pflegeeltern früh zur Arbeit eingesetzt und bekamen mangelnde Schulbildung. Die Umstände führten bei den Waisen oft zu lebenslangem Schweigen. Behinderte Kinder wurden versteckt und galten als Schande. Als offene Fragen sind geblieben, wer den Vormund für die Waisen stellte und wie die Waisenkasse funktionierte.

Trunksucht

Alkohol gehörte in Bessarabien zum Alltag. Schnaps und Wein wurden zum Essen gereicht, auf dem Feld oder mit Gästen getrunken und außerdem als Medizin verwendet. Dies geschah in Maßen. Damit die Leute nicht „zu viel“ tranken, wurde Kontrolle durch die Kirche und den Schulzen ausgeübt. Wenn der Konsum ausuferte, empfahl der Schulze etwa, dass die Familie den Trunkenbold schla-

gen solle, um ihn zur Einsicht zu bringen. Ein Bewusstsein von Alkoholismus als Krankheit war nicht vorhanden. Wenn jemand bereits abhängig und krank war, konnte dies durch die moralische Verurteilung verstärkt werden.

Prostitution

Prostitution war eine Schande, so ist wenig bekannt über das Thema. Aus den wenigen Geschichten geht hervor, dass es ein Bordell in Odessa, womöglich auch in Tarutino gab, und dass es oft Witwen waren, die als Prostituierte arbeiteten. Dabei mussten sie ihre materiellen Interessen mit dem Verlust des guten Rufes abwägen. Auch hier zeigt sich eine Ungleichbehandlung von Frauen und Männern: für die Frauen war es eine Schande, für die Männer als Freier nicht.

Das Thema Sexualität war generell sehr schambehaftet, es gab keine Aufklärung, Ehepartner sahen sich nie nackt.

Gewalt, Missbrauch, Vergewaltigung (Mord)

Prügel in der Erziehung war in der Schule und zu Hause Normalität. „Wer seinen Sohn liebt, der züchtigt ihn“ steht in der Bibel und gehörte in Bessarabien zum Kollektivwissen.

Auf großen Höfen geschah durchaus Missbrauch an jungen Mägden, die Objekte für ihren Herrn waren. Wurde die Magd schwanger, wurde sie weggeschickt. In der Literatur fand sich sogar ein Bericht aus Friedensfeld über den Mord an einer schwangeren Magd. Die untergepflegte Leiche war auf dem Acker gefunden worden. Dem Fall wurde aber nicht weiter nachgegangen.

Einige Dörfer hatten eine Gefängniszelle, um Delinquenten zu verwahren, die auf das Gericht warteten. Gefängnisstrafen gab es in Bessarabien anscheinend nicht. Hier sind noch Fragen offen.

Abend der Begegnungen

Natürlich haben wir auch das Zusammensein genossen. Möglichkeiten dazu gab es viele. Aber besonders schön sind immer die beiden Abende. Am Freitagabend nach der lebhaften Diskussionsrunde gab es den Abschluss des offiziellen Teils mit dem Abendsegen von Arnulf Baumann und dem Lied „Kein schöner Land“, begleitet von Dieter Schulz am Klavier. Der Chor klang so schön, den hätte ich gerne aufgenommen. Der Abend klang aus mit Gesprächen und Wein. Am Samstagabend nach dem Abendessen war wieder die Zeit für den Abend der Begegnungen gekommen. Susanne Knopp las Gedichte von ihrer Schwiegermutter Gertrud Kopp-Rüb vor und Dieter Schulz hatte einige bessarabische Lieder in einem alten Lie-

derbuch gefunden und uns mitgebracht. Weitere Anekdoten und Scherze schlossen sich an. Auch dieser Abend klang mit lebhaften Gesprächen und gutem Wein aus, den uns Wolfgang Bunk dankenswerter Weise besorgt hatte.

Abschlussrunde

Die Abschlussrunde folgte direkt auf die Sonntagsandacht, die Pastor Baumann spontan übernommen hatte. Er sprach über die Geschichte vom barmherzigen Samariter aus dem Lukas-Evangelium und führte aus, dass die Hilfe für Notleidende von Anfang an ein Schwerpunkt der christlichen Gemeinden war.

Eigentlich war eine Podiumsdiskussion geplant, doch dafür fehlte die Grundlage, denn niemand bestritt, dass es die eingangs postulierte „dunkle Seite“ Bessarabiens gab. So wurden in einer leb-

haften Gesprächsrunde die Gedanken der Teilnehmer zusammengetragen. Eine interessante Erkenntnis war, dass wir die Lücke zwischen den existierenden Sozialsystemen und den erzählten Geschichten nicht schließen konnten. Warum griff die gemeinschaftliche oder institutionelle Hilfe in den berichteten Fällen von notleidenden Menschen nicht? Wie funktionierte das Sozialsystem konkret? Hierzu konnte keiner der Seminarteilnehmer eine Geschichte beisteuern. Auch diese Frage musste offen bleiben.

Die Aufarbeitung des Tagungsthemas schlossen wir mit einer Feedback-Runde, die in eine sehr berührende Schilderung von Einzelschicksalen mündete und Parallelen mit der heutigen Zeit zog. Fazit: Auch bei uns läuft nicht alles optimal, obwohl wir so viele Jahrzehnte Zeit zum Lernen hatten.

Ausstellung: Arabica und Muckefuck.

Kaffeegeschichten zwischen Ostsee und Schwarzem Meer

Kaffee: Das einst exotische Getränk aus dem „Orient“ war und ist noch heute ein Statussymbol, der Ausdruck eines Lebensstils – und ein globaler Wirtschaftsfaktor. Die neue Ausstellung des Hauses der Heimat des Landes Baden-Württemberg erzählt Kaffeegeschichten von Genussmenschen und Geschäftemachern.

Feines Porzellan und aromatische Bohnen gehören zum exklusiven Kaffeegenuss. Wer sich den Luxus nicht leisten kann, greift zum Ersatzkaffee aus Gerste oder Zichorie. Revolutionäre schmieden in Kaffeehäusern Umsturzpläne, heimatlose Literaten verfassen poetische Werke. Seit langer Zeit und in den unterschiedlichsten Kulturräumen dient Kaffee als Requisit gesellschaftlicher Inszenierungen.

Auch der Bessarabiendeutsche Verein hat sich an der Ausstellung beteiligt und zwei Exponate beige-steuert: eine Kaffeerösttrommel aus der Dobrudschica, wo Kaffee wegen des osmanischen Einflusses ein verbreitetes Getränk war, wohingegen in Bessarabien eher Tee getrunken wurde. Das zweite Stück ist eine selbstgebaute Schoßkaffemühle aus Bessarabien. Ein Grobschmied schenkte seiner Braut, die ausnahmsweise Kaffeetrinkerin war, zur Verlobung eine selbstgebaute Mühle. Für einen Grob-, bzw. Hufschmied eine echte Meisterleistung. Die Ehe soll sehr glücklich geworden sein.

*Presseinformation,
ergänzt durch Hartmut Knopp*

Die Ausstellung steht noch bis zum **28.04.2022** für Besucher offen.

Veranstaltungsort: Haus der Heimat des Landes Baden-Württemberg, 4. OG, Schlossstraße 92, 70176 Stuttgart

Öffnungszeiten: Mo, Di, Do 9:00 bis 15:30 Uhr,
Mi 9:00 bis 18:00 Uhr. An gesetzlichen Feiertagen sowie vom 23. Dezember 2021 bis zum 9. Januar 2022 geschlossen



Mein Städtchen Schabo – Teil 1



Der Folgende Text über Schabo ist dem „Buch des Gedenkens“ (Fiskor-Book) des Kreises Akkerman entnommen. Diese Buchreihe, ich habe sie im Junibest kurz vorgestellt, umfasst mehr als 2000 Bände (über ehemalige jüdische Gemeinden in Europa); über 100 davon sind inzwischen ins Englische übersetzt und somit einem großen Leserkreis zugänglich. Wann genau die Texte verfasst worden sind, weiß ich nicht; das Akkerman-Buch wurde im Jahr 1983 in Tel Aviv herausgebracht. Diese Erinnerungen an Schabo haben mich besonders berührt. Auch nach 2-maligem Übersetzen (hebräisch-englisch-deutsch), so meine ich, überträgt sich noch ein „Zauber“ auf den Leser. Der Zauber und die Ruhe einer „romantischen“ (und vergangenen) Epoche, welche Aharon Kaminker in poetischen Zeilen „heraufbeschwört“. Zumindest im ersten Teil seiner Erinnerungen an sein Shtetl Schabo ...

U. Quellmann

AHARON KAMINKER
Übersetzung ins Englische:
JOCHEVED KLAUSNER;
von dort ins Deutsche:
UWE QUELLMANN

Schabo war ein ziemlich berühmtes Städtchen, aber es ist fraglich, ob irgendwer versucht hat, seine Geschichte und was dort alles geschehen ist, zu erforschen. Wahrscheinlich wurde es vor ungefähr 200 Jahren gegründet. Die ganze Umgebung war unbevölkert, das Land wild und rundum wüst. Erste Schritte zur Kultivierung dieser Gegend wurden von der Regierung des zaristischen Russland unternommen, indem Deutsche angeworben wurden, sich dort anzusiedeln. Man teilte ihnen Flurstücke zu und unterstützte sie, so dass sie die rückständige Provinz erschließen konnten. Das erklärt die Tatsache, dass so viele Deutsche in dieser Region lebten, zeitweise bis zu 750 Tausend Personen.

Schabo gliederte sich in drei Regionen: der nördliche Teil, unweit von Akkerman, hieß Kolonia. Die Bevölkerung umfasste Franzosen, Deutsche und Schweizer Bürger, womöglich auch noch weitere Nationalitäten. Manche dieser Bürger waren wohlhabend und Grundbesitzer, und die meisten von ihnen – fleißige Leute. Schon bald errichteten die Bewohner dieser Gegend große landwirtschaftliche Betriebe, Weinkeller, schmucke Häuser mit großen Innenhöfen, Vieh- und Pferdeställen, usf.

Die Landwirte von Kolonia beschäftigten russische Landarbeiter auf ihren Höfen bei geringer Bezahlung; der Arbeitstag begann im Morgengrauen und endete bei Sonnenuntergang.

Die Kolonia-Region war gut entwickelt und von jedem Besucher bewundert. Die hübschen Häuser, mit roten Ziegeln bedeckt, waren umringt von Gärten, die Straßen waren breit, von Bäumen gesäumt, und die Weingärten sah man in der Ferne. Ich erinnere mich, dass ich als Kind davon träumte, wir würden in „Eretz Israel“ unsere Städtchen nach dem Vorbild von Kolonia aufbauen.

Die Bewohner dieser Gegend fühlten sich stolz und waren hochmütig. Sie waren sehr vorsichtig, sich nicht mit anderen – „minderwertigen“ – Nationalitäten zu vermischen ... insbesondere nicht mit Juden. Dennoch besuchten besuchten Massen von Juden während des Sommers die Gegend. Das Klima war angenehm und heilsam und die Juden „übernahmen“ diesen Ort als Sommerfrische.

Die Einwohner vermieteten ihnen eine Unterkunft in ihren Privathäusern und stellten ihnen die Erzeugnisse ihrer Landwirtschaft zur Verfügung, wie frische Milch, Weintrauben usf. Die Preise waren nicht gering, aber da Kolonia für sein gutes Klima berühmt war, zogen es viele vor, ihren Urlaub dort zu verbringen und zahlten willig.

Im Gegensatz zum schönen Kolonia besaßen die Bewohner der südlichen Region, Richtung Schwarzes Meer, kleine und schlecht entwickelte Bauernhöfe. Meist waren es Ukrainer; darunter auch ein paar jüdische Familien. Diese ganze Gegend war – sichtlich – arm. Niedrige Häuser aus Lehmziegeln und mit Strohdächern. Die Höfe erwirtschafteten nicht genug Ertrag für den Unterhalt der Familie; ihre Mitglieder brauchten daher zusätzliche Arbeit, außerhalb der Landwirtschaft.

Der Unterschied zwischen den nördlichen und den südlichen Ortsteilen war sehr groß.

Und es gab eine dritte Region, zwischen diesen beiden, wo Ukrainer, Deutsche und Juden in Frieden lebten. Sie wurde „Psada Schabo“ genannt. Hier waren die örtlichen Behörden und die öffentliche Verwaltung angesiedelt, außerdem Geschäfte, Werkstätten, der Marktplatz, Metzgereien, u.a.m.

Entlang dieser drei Ortsteile flossen die Wasser des Liman (ein Mündungsarm des Dnjester) über eine Strecke von 10 km ins Schwarze Meer.

Das Wasser des Liman war klar und still und schuf so eine Atmosphäre der Ruhe in

Verlängerung des Festjahres „1700 Jahre jüdisches Leben in Deutschland“

Rund 1.500 Projekte wurden eingereicht, mit denen das jüdische Festjahr 2021 zum Gedenken an 1700 Jahre jüdisches Leben in Deutschland begangen werden sollte. Bis zur ersten Jahreshälfte konnten allerdings erst 489 davon umgesetzt werden – Corona-bedingt. Damit alle Projekt stattfinden können, wurde das Festjahr nun um sieben Monate bis zum 31. Juli 2022 verlängert. Daran wollen wir uns im Mitteilungsblatt gerne beteiligen; Uwe Quellmann und Woldemar Mammel haben noch weitere Beiträge in Vorbereitung und vielleicht mag einer der Leser auch noch die Gelegenheit nutzen, um eigene Erfahrungen zu teilen.

Die Redaktion

der ganzen Gegend. Der Dnjester selbst hingegen war ein großer Fluß von eigenmächtigem Charakter und einzigartiger Strömung. Für meine kindliche Sichtweise war das Verhältnis zwischen Dnjester und Liman ähnlich dem unseres Jordan und dem See Genezareth.

Während unserer Kindheit zog es uns zu den Ufern des Flusses und wir verbrachten dort viele Stunden, die Schönheit der Landschaft und ihre antike Pracht bewundernd.

Ich muss auch erwähnen, dass der Liman viele gute Fischarten beinhaltete, welche der Bevölkerung als Nahrung dienten und die auch nach Odessa exportiert wurden. Dank des guten Klimas, des stillen Liman und der fruchtbaren Felder und Weingärten wurde Schabo berühmt in Rußland. Es schien ein natürlicher Urlaubsort zu sein und so wurde es auch „der Heilort“ genannt.

Die Saison eröffnete im Frühling, nach dem Pessachfest, und dauerte 5–6 Monate, bis in den Herbst, nach dem Ende der Traubenlese.

Die Besucher waren in der Regel (und vielleicht ausschließlich) Juden, welche meist aus Odessa kamen. Viele von ihnen waren wohlhabend, aber es gab auch einfache Leute unter ihnen, die nach Kolonia kamen, um „Kräfte zu sammeln“, und Linderung von der Hitze der großen Stadt, in der reinen Luft der kühlen Wälder. Viele litten an allerlei Leiden und Gebrechen und gingen nach Schabo auf Anraten ihrer Ärzte.

Ich kann mich erinnern, dass unter ihnen Berühmtheiten waren: Bialik, Tschernichowski, Rawnitzki, Tschernowitz (ein junger Rabbi), Frug, Tchodanowski und andere. Abgesehen vom wirtschaftlichen Nutzen schufen diese Gäste eine Atmosphäre von Kultur und interessanten Erfahrungen in dem Ort und hinterließen angenehme Erinnerungen.

Die jüdische Gemeinde in Schabo

Wann kamen die ersten Juden nach Schabo? Ich kann es nicht sagen. Es ist wahrscheinlich, dass die ersten jüdischen Siedler gleich zu Beginn der Besiedlung in diese Kolonie kamen. Sie kamen aus allen Teilen des großen russischen Reiches – Litauen, Polen, der Ukraine, dem Kaukasus usw.

Verständlicherweise brachten sie mit sich neue Bräuche und Lebensarten, neue Gebetsformen usw., aber mit den Jahren vermengten sich diese und eine neue Ausprägung, zugehörig zur gesamten jüdischen Lebensgemeinschaft, war entstanden.

In der Zeit meiner Jugend waren ca. 60 Familien Teil der jüdischen Gemeinde in Schabo. Nur wenige von ihnen besaßen Eigentum; die meisten kämpften hart um einen bescheidenen Lebensunterhalt. Viele waren Kaufleute, aber es gab auch Handwerker, Beschäftigte in verschiedenen Dienstleistungen, Fuhrleute, Metzger – so wie es in den „Schtetls“ der Juden in der Diaspora seit undenklichen Zeiten gewesen ist.

Die Weinherstellung und der Weinhandel, welche besonders in Schabo entwickelt waren, beschäftigte viele Juden in den unterschiedlichen Segmenten.

Wie in den anderen „Scheitlach“ [Städtchen] gab es auch in Schabo viele religiöse Juden, die alle [rituellen] Gebote streng beachteten und ihr Leben nach der Thora und der Tradition ausrichteten, aber es gab auch säkulare Familien, welche an ihrer Kleidung und an ihrer Lebensführung zu erkennen waren. Dennoch hatten sogar die „weltlichen“ Familien Achtung vor jüdischer Tradition und vor den Dingen, welche für viele Generationen heilig waren.

Man kann sagen, dass eine jüdisch-nationale Atmosphäre in jedem Haus in unserer Stadt herrschte. Am Vorabend des Schabbat und der Feiertage legte sich eine festliche Stimmung über die jüdische Gemeinschaft in der Stadt. Schabbatkerzen brannten in jedem Haus, die Tische waren festlich gedeckt mit besonderen Speisen, und beinahe alle Juden gingen in die Synagoge. Vor dem Schabbat oder einem Feiertag verwandelten sich die „Alltagsjuden“ in „Feiertagsjuden“. So war es in allen bessarabischen Städtchen – und so war es auch in unserem.

Während der Urlaubszeit, wenn die ganzen Besucher kamen, waren die Synagogen zu klein für all die Leute, und wir mieteten Hallen und große Räume in Privathäusern für die Andachten.

Ich erinnere mich gut an die „Alte Synagoge“ auf der Hauptstraße. Sie war das religiöse Zentrum – eine Art Tempel – für die kleine Gemeinde. Eine Wand trennte die Frauensektion von der Haupthalle. Der Thoraschrein war in die Ostmauer eingefügt; darin wurden die Thorarollen aufbewahrt und noch verschiedene andere religiöse Gegenstände.

Der Schrein war bedeckt mit einem besonderen Vorhang, bestickt mit goldenen Lettern, und der Platz des Kantors war daneben. In der Mitte befand sich ein großer quadratischer Tisch für die Thorarolle während der Lesung des wöchentlichen Thoraabschnitts. An den beiden Seiten des Tisches standen die beiden „Gabbais“ (Diener, Vorsteher): R'Berl Steinberg und R'Joel Meirson s'l, welche die Namen derer, die „zur Thora gerufen“ waren, an-

kündigten. Der Vorleser, R'Benjamin Kaminker s'l, stand bereit. Er war auch der rituelle Schlachter von Schabo.

Die Synagoge war auch der Ort, an dem wir Hochzeiten, Bar-Mitzwah-Feiern, Gedenk-Tage usw. abhielten. Sie war eine Institution, welche die hiesige jüdische Öffentlichkeit einte. Versammlungen, Festvorträge, gesellige Zusammenkünfte etc. wurden hier ebenfalls veranstaltet und die gesamte jüdische Bevölkerung nutzte sie regelmäßig.

Bis heute bewahre ich in meinem Herzen eine besondere Verbindung zu unserer Synagoge, und ich glaube, dass alle ehemaligen Bewohner von Schabo dieses kleine geistliche Zentrum mit Liebe und Achtung in sich bewahren.

Lange Zeit planten die Gemeindevorsitzenden den Bau einer neuen, großen Synagoge und sammelten Geld für diesen Zweck, aber dieser Plan wurde, leider, nie verwirklicht.

Den zweiten Teil finden Sie in der nächsten Ausgabe des Mitteilungsblattes.



Die Geschichte der Baptisten in Neu-Danzig und Cataloi – Teil 3

Teil 2 finden Sie im MB 12-21 S. 23f.

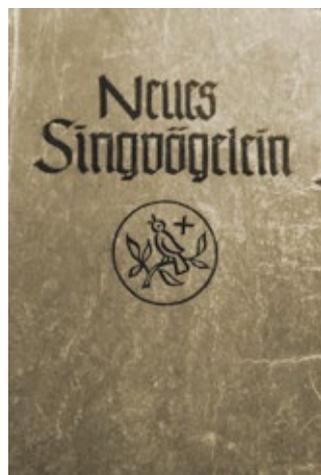
SILKE
NEUREUTHER

In den Jahren 1929 bis 1934 wird die Gemeinde von Pastor Hans Folk betreut, der gerade sein Studium am Predigerseminar in Hamburg abgeschlossen hatte. Er wohnt mit seiner allseits beliebten Frau Anni im Predigerhaus, welches hinten im Kapellenhof errichtet worden war.

In allen Baptistengemeinden der Dobrudscha werden regelmäßig

Evangelisationen durchgeführt, die oft eine Woche lang dauern. M. Theil, Johannes Fleischer und Georg Teutsch kommen hierfür in die Gemeinden und legen Gottes Wort aus. Außerdem besuchen die örtlichen Prediger andere Baptistengemeinden in der Dobrudscha und führen ebenfalls Evangelisationen durch. Zusätzlich sind die Baptistenbrüder Jakob Lutz und Johannes Sasse als Missionare in Bessarabien und in der Dobrudscha unterwegs.

In der Sonntagschule und Kindergruppen wird vermutlich aus dem Kinderlieder-



Neues Singvögelein

Foto: Silke Neureuther



Christenbibel

Foto: Pastor i.R. Roland Fleischer

buch „Singvögelein“ gesungen, das 1867 erstmals von Philipp Bickel für die deutschsprachige Sonntagschularbeit in den USA herausgegeben und 1874 auf die Verhältnisse in Deutschland umgearbeitet wurde.

In den 1930er Jahren wird bei den Baptisten in der Dobrudscha der „Täufer-Bote“ gelesen. Zusätzlich wird die „Christenbibel“ von Johannes Fleischer zum Bibelstudium zu Hause und bei Evangelisationen genutzt. Für die Kinder gibt es die Kinderzeitung „Der Morgenstern“. 1934 berichtet Anny Folk (Ehefrau des Predi-



Bethaus Baptistengemeinde Cataloi in den 1930er Jahren
Foto: Karin Wood-Lamont geb. Rauschenberger



Kapelle Baptistengemeinde Cataloi 2021
Foto: Pastor Adrian Popa



Pastor Jakob Rauschenberger mit Familie im Sommer 1940 in Cataloi
Foto: Karin Wood-Lamont



Pastor Jakob Rauschenberger mit Familie in Massenbach (Baden-Württemberg) 1948
Foto: Friedrich Graf / Karin Wood-Lamont

gers Hans Volk) aus der „Morgensterngruppe“ in Cataloi wie folgt: „**Cataloi, Rumänien.** Außer einer stattlichen Sonntagsschule besteht in unserer Gemeinde auch eine „Morgenstern Rätselgruppe“. Vor ungefähr 2 ½ Jahren kamen unsere 10–12jährigen Mädchen in aller Stille regelmäßig einen Sonntag im Monat (Winter jeden zweiten Sonntag) zusammen. Der „Morgenstern“ wurde gelesen, die Rätsel geraten, eine hübsche Geschichte vorgelesen, auch mal ein Liedchen gelernt; ebenso fehlten biblische Aufgaben nicht. Einmal wochentags konnte man diese Mädchen auch mit Handarbeiten beisammen finden. Und daraus entstand unsere neu organisierte „Cataloier Rätselgruppe“. Auch Knaben wurden dafür gewonnen, willige Helfer und Helferinnen fanden sich und nun wollten wir unserer Gemeinde eine Freude bereiten. Ein kleines Frühlingfest, welches am Sonntag, den 25. März d. J. abends in unserer Kapelle stattfand, sollte dazu dienen. Mit viel Fleiß und Ausdauer hat diese kleine Schar Lieder, Gedichte und Gespräche vorbe-

reitet und den „Frühling“ als ein Geschenk unseres guten Vaters im Himmel gezeigt. Daran schloss sich ein ernstes Gespräch unserer erwachsenen Mädchen: „Die Heiligung“. Es blieb ein tiefer Eindruck von dem Liede: „O Gotteslamm“, welches von diesen gläubigen Mädchen mit Innigkeit gesungen wurde. Unser lieber Prediger hat mit feinen Worten die einzelnen Darbietungen ergänzt und wir wollen uns die Mahnung merken, tüchtig zu werden, um auch den Sinn der uns im Leben entgegentretenden Rätsel, vom heiligen Geiste geführt, erkennen zu können und sie gottgewollt zu lösen.“

(entnommen aus: Täufer-Bote Nr. 4, aus dem Jahr 1934)

Jakob Rauschenberger, Mitglied der Cataloier Baptistengemeinde, studiert Ende der 1920er Jahre am baptistischen Predigerseminar in Hamburg. Dort lernt er seine Frau Elsbeth Holzmann (1914–2016) kennen. Nach Abschluss seines Studiums wird er am 17.08.1930 als Pastor in

Kronstadt (Siebenbürgen) eingesetzt. Im Mai 1934 wird er nach Cataloi versetzt und am 03.02.1935 von Pastor Füllbrandt zum Pastor ordiniert. Während der Predigerzeit von Jakob Rauschenberger, wird die Cataloier Baptistengemeinde etwas liberaler und offener. Die „Pastorsfrau“ Elsbeth Rauschenberger bringt frischen Schwung in manche Gemeindegruppe (z. B. Sonntagsschule, Jugendgruppe, Gitarren-/Mandolinenorchester). Elsbeth Rauschenberger erstellt im Herbst 1940 alle notwendigen Bescheinigungen aus dem baptistischen Kirchenregister, die die Cataloier Baptisten für die Umsiedlungsaktion „Heim ins Reich“ benötigen. Mit der Aktion „Heim ins Reich“ endet die Geschichte der deutschen Baptistengemeinde in Cataloi.

Heute gibt es in Cataloi eine rumänische Baptistengemeinde, die vor einigen Jahren eine neue Kapelle gebaut hat und von Pastor Adrian Popa geleitet wird.

Textquellen: Siehe MB 10-21 S. 25 ff.

Bilder des Monats Januar 2022



Foto Nr. 1



Foto Nr. 2

Liebe Leserinnen und Leser,

***Wer weiß etwas zum
Inhalt dieser Fotos?***

***Aus welchem Jahr
stammen die Fotos?***

Erkennen Sie jemanden?

*Sollten Sie uns weiterhelfen können, so bitten wir
Sie herzlich, uns über die E-Mail-Adresse
homepage@bessarabien.de mit Betreff
„Bild des Monats“ oder per Post an
Bessarabiendeutscher Verein e.V. zu informieren.*

Vielen Dank für Ihr Interesse und Ihre Unterstützung!

*Ihr Heinz Fieß,
Administrator www.bessarabien.de*

Rückmeldungen zu den Bildern des Monats Dezember 2021 liegen noch nicht vor.



Ausstellung „historische Bilder aus Malkotsch/Malcoci“ in Tulcea

HEINZ-JÜRGEN OERTEL

Wie schon berichtet, gibt es eine rumänische Initiative zum Wiederaufbau der deutschen katholischen Kirche St. Georg in Malkotsch, woran ebenfalls unser Verein beteiligt war. Unter dem Thema „historische Bilder aus Malkotsch“ fand nun in der Woche vom 15. Oktober 2021 eine Foto-Ausstellung im bekannten Haus „Avramide“ in Tulcea statt. Hierfür hat der Vereine eine Leihgabe historischer Bilder, größtenteils von vor 1940, beige-steuert.

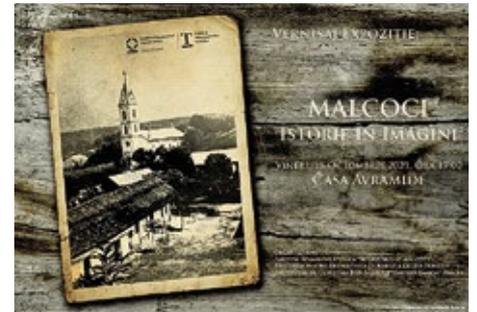
Zur Eröffnung sprachen der Initiator Octavian Motoc und der katholische Pfarrer Marcel Lungeanu. Die Eröffnung wurde in der deutschsprachigen Sendung „Akzente“ des rumänischen Fernsehens TVR1 ausgestrahlt. Der Film ist im Verein verfügbar. Auch eine Übersetzung der rumänisch gehaltenen Redebeiträge. Den Film finden Sie auf <https://www.tvrplus.ro/emisiuni/akzente-70-6916>

(der Beitrag über Malkotsch/Malcoci beginnt etwa ab Minute 12:20 bis Minute 27), die Übersetzung der Redebeiträge auf https://www.dobrukscha.eu/doc/Redebeitr%C3%A4ge_RO_OKM_Tulcea_deutsch.pdf



Der Ausstellungsort: Haus Avramide in Tulcea

Foto: Valeriu Leonov



Ausstellungsplakat



Innenansicht der Kirche Malkotsch in den 1980er

Foto: Titus Möllenbeck

Aus dem Museum

Bettflasche oder Wärmeflasche aus Kupfer

EVA HÖLLWARTH

Ein äußerst nützlicher Gegenstand war die kupferne Wärmeflasche oder Bettflasche, wie man im Schwäbischen sagt, die eine Familie bei der Umsiedlung einpackte. An ihr hingen Erinnerungen: Ein Vorfahre aus Illingen/Württ. hatte sie bei seiner Einwanderung nach Lichtental mitgebracht. Heute sind an dem guten Stück starke Gebrauchsspuren in Form von Beulen und Kratzern vorhanden.

In die rund geformte Wärmeflasche aus Kupferblech ist mittig oben ein Verschluss aus Messing eingelötet. Kupfer besitzt besonders gute Wärmeleitfähigkeiten und war bis zur Einführung der Kautschukprodukte um 1900 ein bevorzugtes Material für Wärmeflaschen.

Das härtere Messing war zum Einschneiden des Gewindes besser geeignet und wurde deshalb für den Verschluss eingesetzt. Um etwa 1520 gab es die ersten Exemplare aus Zinn. Sie wurden zunächst in



Dank kupferner Wärmeflasche ein warmes Bett zur kalten Jahreszeit

Flaschenform hergestellt, daher der Name „Wärmeflasche“. Später wurden die Behälter aus Zink, Kupfer, Messing, Aluminium oder Steingut gefertigt. Vorläufer der Wärmeflaschen waren die so genannten „heißen Ziegel“ oder „heißen Steine“. Beide dienten zum Vorwärmen der Schlafstelle in unbeheizten Räumen oder zur Wärmebehandlung bei Erkrankungen.

Mit Wasser gefüllte Wärmeflaschen konnten direkt auf dem Ofen erhitzt werden. Alternativ wurden Wärmeflaschen mit erhitztem Sand befüllt. Um Verbrennungen vorzubeugen, wurden metallene Wärmeflaschen in der Regel mit einem gehäkelten oder gestrickten Überzug versehen.

Das im Museum ausgestellte Exemplar ist eine einfache Kupferwärmeflasche. Doch solch einfach gestaltete Modelle waren bis ins 19. Jahrhundert nur für wohlhabendere Schichten erschwinglich. In armen Haushalten griff man zum vorgenannten heißen Ziegel oder Naturstein. Diese wurden zur Erwärmung meist in ein Backrohr geschoben und dann in ein Tuch oder Zeitungspapier eingeschlagen.

Auch heute können Wärmeflaschen noch zum Einsatz kommen. Gefüllt mit heißem Wasser, eingeschlagen in ein Tuch – vertreiben sie gleich die Kälte aus dem Bett, oder sorgen bei Bauchschmerzen für wohlthuende Wärme.

Fundstück aus der Christian-Fieß-Sammlung

Wappen der Familien Knauer und Knauer von Hartenfels

MARTHA BETZ

Unter der Nr. 3923 verbirgt sich eine beachtliche Ahnenreihe. Der Jüngste (*1920) aus der Reihe, der vermutlich diese Liste Christian Fieß übergeben hat, wird aus datenschutzrechtlichen Gründen nicht abgebildet.

Auffallend sind zwei Männer:

1.) **Caspar Knauer** geboren 1499 in Jauer/Niederschlesien. Er war „Consul Jauraviensis“. Ihm wurde posthum ein erbliches Wappen verliehen. Seine Gebeine liegen in der Pfarrkirche zu Jauer begraben.

2.) **Andreas Jakob Knauer** geboren 1811 in Grunbach/Württemberg. Er war Oberschulz in Sarata und Träger des Stanislausbandes mit Orden, verliehen von Zar Alexander II.

Auf der Liste steht, dass er acht Kinder hatte, tatsächlich waren es elf.

Nachkommen der Familie Knauer dürfen sich glücklich schätzen, denn sie können eine beachtliche Namenslinie bis ins Jahr 1390 zurückverfolgen und außerdem noch ein Familienwappen präsentieren.

Wappen der Familien Knauer und Knauer von Hartenfels
 Nachweis seit 1390
 Wappenbrief vom 20. November 1590
 Adelsdiplom vom 29. Februar 1652

Heinz Knauer
 *1390 Erb.u.
 + in Landvort
 in Jauer/Schl.

Thomas Knauer
 *1430 Landvort
 + ? in Jauer

Hans Knauer
 * 1465 Schöffe
 + ? in Jauer

Caspar Knauer
 *1499 i. Jauer
 † 3.8.1574 "

Caspar Knauer, Consul Jauraviensis liegt in der Pfarrkirche zu Jauer begraben, er war Buergermeister der Fuerstentumsstadt Jauer. Nach dem Tode am 20. Nov. 1590 wurde ihm ein erbliches Wappen verliehen.

Georg Jak. Knauer
 *1545 in Jauer
 + ? 1584 Ratsherr
 1592 Buergermeister

Paul Knauer
 * 1550 Stadt-
 + ? schreiber
 in Jauer 7 Kinder

Nikolei Knauer Katharina ?
 *28.12.1572/Jauer
 + 1619/Grunbach
 9 Kind. mit 2 Söhne nach Wttbg

Johann Knauer v. Hartenfels
 *19.11.1596/Jauer
 +1665 in Liegnitz
 Cameralbuchhalter bei den Piasterfürsten in Liegnitz 29.2.1652 Adelsdipl.
 Ehe kinderlos

Ulrich Knauer Anna Grentz
 *1593/Grunbach † 1.2.1593
 +1651 " 1 Kind + ?

Claus Knauer Katharina Vottel
 Amtsverw. + Ratsherr * 11.2.1628/Grunb
 *1.2.1628/Grunbach + 17.6.1683 "
 +13.11.1703 " 7 Kinder

Michael I. Knauer Appolonia Dautel geb Ilg
 Weingaertner 4.6.1647
 *15.9.1653/Grunb + 27.7.1726/Grunbach
 +10.9.1726 " 4 Kinder

Michael II. Knauer Anna Maria Wacker
 Weingaertner 20.5.1674
 *11.2.1682/Grunbach + nach 1726
 +21.12.1743 " 10 Kinder

Elias Knauer Kath. Marg Heim
 Weingaertn + Ratsch. *12.5.1710/Grunb
 *18.7.1706/Grunb. + nach 1750 "
 +7.8.1763 " 8 Kinder

Nikolaus Knauer Christ. Marg Föрге
 Weingaertner 24.1.1749 8.3.1745
 * 6.12.1735/Grunb + 23.4.1793
 + 6.4.1803 " 4 Kinder

Wilhelm Knauer Maria Kath Knauer
 Weingaertner 23.1.1780 29.1.1788 Grunbach
 *28.5.1777 Grunb + nach 1822 Sarata
 +13.2.1855 Sarata 8 Kinder

War Traeger des Stanislausbandes mit Orden verliehen vom Zaren Alexander II am 23.10.1865

Andreas J. Knauer Friederika Deiss
 Landw. + Oberschulz 1839 *11.9.1817/Schnaith
 *30.11.1811/Grunb. + 1894/Sarata
 + 1891 Sarata 8 Kinder

Jakob Knauer Ursula Rosine Wagner
 Landwirt * 4.11.1844 Sarata
 *3.4.1847/Sarata + 1921 "
 + 1905 " 5 Kinder

Karl Sam. Knauer Emilie Stuhlaeller
 Landwirt 1810 * 25.8.1892/Sarata
 *31.12.1880 Sarata + 21.11.1912 Grunb
 +15.11.1965 Oechlitz 2 Kinder

Diese Fotokopie stimmt mit der Urschrift überein.
 Mülhocker, den
 Der Vorsitzende

Heimatmuseum
 Jauer aus Bessarabien

Besuchen Sie unsere
 Homepage:
www.bessarabien.de



Besuchen Sie doch auch
 einmal die facebook-Seite
 des Bessarabiendeutschen
 Vereins:

<https://www.facebook.com/Bessarabiendeutscher-verein-eV-11402958793-48306/?ref=bookmarks>

Moldaus Gaskrise: Die Zeiten des billigen Gases sind vorbei

Der Gasvertrag zwischen Gazprom (Russlands Gasunternehmen) und Moldovagaz lief September 2021 aus. Die Verhandlungen über einen neuen Vertrag waren schwierig, auch wegen der hohen internationalen Gaspreise, aber schließlich wurde eine Einigung erzielt. Der neue Preis, der an internationale Öl- und Gaspreise gekoppelt ist, wird wahrscheinlich viel höher sein als in der Vergangenheit: Während Moldau 2020 durchschnittlich 149 USD/tcm zahlte, wird sich der Importpreis bis September 2022 auf rund 565 USD/tcm belaufen.

Das Land steht also vor einem schweren Gaspreisschock, der Maßnahmen der Regierung erfordert.

Neben Subventionen erfordert der Gaspreisschock tiefgreifende Strukturreformen im Energiesektor. Moldau muss seine Gas- und Stromversorgung diversifizieren, die Energieeffizienz steigern und Investitionen in erneuerbare Energien verstärken. Die Zeiten des billigen Gases sind vorbei, und das Land muss sich an die neue Realität anpassen.

German Economic Team

Der ukrainische Bankensektor in Zeiten von Corona

Die seit 2015 im ukrainischen Bankensektor durchgeführten Reformen haben sich während der Pandemie ausgezahlt. Die gestiegene Widerstandsfähigkeit sorgte dafür, dass sich die durch die Pandemie ausgelöste Wirtschaftskrise nicht auf den Finanzsektor auswirkte. So stieg die Größe des Bankensektors im Vergleich zur Wirtschaftsleistung, bleibt jedoch weiterhin auf einem geringeren Niveau als in Vergleichsländern. Bankaktiva sind hauptsächlich in Staatsbanken konzentriert, von denen vier zu den fünf größten Banken gehören. Sie halten etwas weniger als 50 % der Nettoaktiva, während der Anteil 2019 bei 55 % lag. Dieser Rückgang verdeutlicht eine wichtige Entwicklung im Sektor. Die Pandemie erhöhte den Druck auf notleidende Kredite nicht, anders als von vielen Beobachtern erwartet wurde. Der

Anteil der notleidenden Kredite ging sogar stark von 58 % im Juni 2017 auf 33 % im September 2021 zurück. Nachdem Bankenstresstests 2020 auf Grund der aufkommenden Pandemie verschoben wurden, zeigte der im Herbst durchgeführte Stresstest, dass der Sektor grundsätzlich stabil ist, mit soliden und ansteigenden Eigenkapitalquoten, die sogar im internationalen Vergleich hoch sind. Zusätzlich zur Pandemie sind auch die steigende Nachfrage und der internationale Wettbewerb im Bereich Digitalisierung von Finanzdienstleistungen eine Herausforderung für den Sektor. Allerdings zeigen erfolgreiche Vorreiter, wie auf diese Herausforderung reagiert werden kann.

Economic Team, Ukraine Newsletter, November 2021

Christoph de Vries zum neuen Vorsitzenden der Gruppe der Vertriebenen, Spätaussiedler und deutschen Minderheiten gewählt

Die Gruppe der Vertriebenen, Aussiedler und deutschen Minderheiten der CDU/CSU-Fraktion im Deutschen Bundestag hat am 25. Oktober in ihrer konstituierenden Sitzung den Hamburger Abgeordneten Christoph de Vries zum neuen Vorsitzenden gewählt. Christoph de Vries ist Jahrgang 1974 und hat sudetendeutsche Wurzeln.

Die CDU/CSU-Bundestagsfraktion hat seit 1949 als einzige Fraktion im deut-

schen Parlament eine soziologische Gruppe eingerichtet, die sich für die Anliegen der Heimatvertriebenen, Aussiedler und deutschen Minderheiten einsetzt.

Die 50 Mitglieder der Gruppe dankten in der heutigen Sitzung dem aus dem Deutschen Bundestag ausscheidenden bisherigen Vorsitzenden Eckhard Pols herzlich für seine engagierte Arbeit in der 19. Wahlperiode.

Presseinformation

Das ukrainische Gasproblem

KARL-HEINZ ULRICH

Es ist zu erwarten, dass Russland den Erdgastransit durch die Ukraine zum Ende des laufenden Vertrages 2024 einstellen oder zumindest drastisch reduzieren wird. Europa wird wegen der angestrebten Ziele der Reduzierung fossiler Brennstoffe immer weniger Gas von Russland kaufen. Es wird also immer weniger Erdgas durch die veralteten Pipelines der Ukraine transportiert werden müssen.

Als Folge wird die Ukraine sehen müssen, wie sie künftig ihr Land mit den benötigten Gasmengen versorgt. Für den Staatshaushalt bedeutet es gewaltige Einbrüche, wenn sie kein Geld mehr für Transitgebühren einnehmen wird. Zudem ist ihr Leitungssystem völlig veraltet und dann auch überdimensioniert.

Ihr Gas wird sie überwiegend von Europa bekommen, aber wohl auch zu realen Weltmarktpreisen. Direkte und vergünstigte Lieferungen direkt aus Russland wird es nicht mehr geben. Die Bevölkerung wird diese hohen Preise auf Dauer nicht bezahlen können. Dafür sind sowohl die Einkünfte als auch die Renten viel zu niedrig. Die Mindestrente liegt bei umgerechnet 50 Euro. Darum wird die Ukraine ebenfalls, wie die Republik Moldau, über ein Subventionssystem nachdenken müssen.

Auf der einen Seite kauft die Ukraine Gas zu hohen Preisen ein. Auf der anderen Seite verschwendet sie dieses durch völlig veraltete Fernheizungssysteme. Denn es gibt kaum Haushalte in den Städten der Ukraine, die eine eigene, unabhängige Öl- oder Gasheizung haben. Das gibt es jetzt vereinzelt auf dem Land. In den Wohnungen in den Städten geht die enorme Verschwendung weiter. Es gibt an den Heizkörpern keine Möglichkeit zur Regulierung der Heiztemperatur. Wenn das staatliche Heizkraftwerk die Heizperiode begonnen hat, gibt diese die Temperatur vor. In aller Regel ist sie zu hoch, so dass man die Fenster öffnet, um nicht zu „verschmoren“, wie es eine Bekannte ausdrückte.

Auch in diesem Bereich werden große Investitionen nötig sein, um diese Verschwendung zu beenden und damit den Staatshaushalt zu entlasten. Diese Verschwendung sollte aber auch aus Umweltgründen möglichst bald beendet werden.

Das Freilichtmuseum am Kiekeberg unter den Nominierten des „Deutschen Tourismuspreises“



Oldtimer an der 1950er-Jahre-Tankstelle in der Königsberger Straße
Foto: FLMK



Personale Vermittlung, Gelebte Geschichte 1945 in der Nissenhütte
Foto: FLMK

Anfang Oktober 2021 verkündete der Deutsche Tourismusverband (DTV) die Nominierten für den 17. „Deutschen Tourismuspreis“. Aus 72 eingegangenen Bewerbungen von Tourismusprojekten in Deutschland wählte die Jury aus Tourismusexperten und Fachjournalisten fünf Wettbewerbsbeiträge aus, darunter das Freilichtmuseum am Kiekeberg. Kriterien

für die Nominierung sind unter anderem Innovationsgrad, Qualität und Kundenorientierung, Wirtschaftlichkeit sowie Nachhaltigkeit. Das Freilichtmuseum überzeugte die Fachleute mit dem Projekt „Immersion in die Nachkriegszeit: Die ‚Königsberger Straße‘ macht die Aufbruchzeit der BRD für Besucher erlebbar“. Ursprünglich sollte die Prämierung der

ersten drei Plätze im Rahmen einer Gala am 19. Oktober erfolgen. Nun konnte sie erst am 7. Dezember 2021 in einer virtuellen Veranstaltung stattfinden. Das Freilichtmuseum konnte zwar keinen der drei Gewinnerplätze belegen, aber bereits die Nominierung gilt als bundesweite Anerkennung erfolgreicher Projekte.

Presseinformationen DTV

Claudia Roth neue Kulturstatsministerin



Claudia Roth mit ihrer Amtsvorgängerin Monika Grütters. Foto: BKM/Leon Kügeler

Wechsel der Kulturstatsministerinnen: In der neuen Ampel-Koalition hat Claudia Roth (Grüne) die Position von Monika Grütters (CDU) übernommen. Die studierte Theaterwissenschaftlerin, die jahrzehntelang selbst in der Kulturszene aktiv war, freut sich nach eigener Angabe darauf, mit ihrer neuen Aufgabe mehr Gestaltungsmöglichkeiten zu bekommen. Neu wird für sie sein, sich auch um andere Kulturgüter wie Museen, Archive und Bibliotheken sowie die für uns wichtige Erhaltung der Gedenkkultur zu engagieren und diese zu fördern. Wir vom Bessarabiendeutschen Verein hoffen natürlich auch weiterhin auf Unterstützung der Bundesbeauftragten für Kultur und Medien in der Person von Claudia Roth.

Die Redaktion

Die „Deutschen“ in der Ukraine nach der Perestroika

KARL-HEINZ ULRICH

Nach der Perestroika und dem Zerfall der Sowjetunion wurde die vormalige „Ukrainische Sozialistische Sowjetrepublik“ 1991 unabhängig. Seitdem ist sie international bekannt als der heutige Staat Ukraine. Schon vor der Perestroika wohnten Deutschstämmige in der Ukraine. Durch einen Vertrag, den die Bundesrepublik Deutschland mit dem jungen Staat abschloss, wurden es noch viel mehr. Das kam daher, dass sehr viele Deutschstämmige, die in den übrigen Sowjetrepubliken wohnten, gern nach Deutschland auswandern wollten. Die Bundesrepublik befürchtete Probleme in der deutschen Bevölkerung, wenn plötzlich Millionen von Menschen nach Deutschland kämen, die sich zwar als Deutsche fühlten, aber kaum Deutsch sprachen und die in einem völlig anderen politischen und sozialen System groß geworden waren. Die Bundesrepublik bat darum die Ukraine, einen Großteil dieser „Deutschen“ bei sich aufzunehmen. So wollte man den massenhaften Zuzug abbremsen. Um die Menschen dazu zu bewegen, sich in der Ukraine niederzulassen, anstatt nach Deutschland auszuwandern, versprach man sowohl ihnen, als auch der Ukraine

großzügige Unterstützung. Sie würden bei der Ansiedlung finanziell und personell von deutschen Fachkräften unterstützt, um sich in der Ukraine eine neue Existenz aufzubauen. Eine große Zahl der Ausreisewilligen ließ sich darauf ein und zog in die Ukraine.

Den Auftrag für die Unterstützung der Übersiedler bekam die bundeseigene Entwicklungsorganisation „Gesellschaft für technische Zusammenarbeit“ (gtz, heute giz). Zur Bewerbstellung wurde eigens eine ukrainische Gesellschaft gegründet, die „Gesellschaft für Entwicklung“ (GfE). Für die Leitung der Gesellschaft wurden deutsche Fachkräfte entsandt. Zur Bewältigung der anstehenden Aufgaben wurden bevorzugt Spezialisten aus dem Bereich Landwirtschaft oder Kleinindustrie aus der ehemaligen DDR angeworben. Sie sprachen Russisch, und weil sie selbst in einem sozialistischen Land gelebt hatten, verstanden sie die Mentalität der Russland-Deutschen besser als westdeutsche Fachkräfte.

Es entstanden mehrere Siedlungen in der ganzen Ukraine. Die größte befand sich im Ort Neuburg (Nowogradowka) bei Odessa. In diesem und den weiteren Orten, die entlang eines kleinen Flusslaufes liegen, hatten vor dem Krieg fast aus-

schließlich Deutsche gelebt. Aus der Geschichte der Bessarabiendeutschen wissen wir, dass bei diesen frühen deutschen Siedlern auch einige unserer Aussiedler aus Württemberg im ersten Winter untergekommen waren.

Das Programm funktionierte recht gut und half Deutschstämmigen beim Aufbau einer neuen Existenz in der Ukraine. Die GfE baute für sie zuerst Wohnhäuser, dann kamen kleine Betriebe hinzu, u.a. für das Baugewerbe. Auch eine kleine Krankenstation wurde mit der Hilfe der Bayerischen Diakonie in einem Haus errichtet. In diesem Haus in Nowogradowka fanden dann auch evangelische Gottesdienste statt.

Zur gleichen Zeit, als die Ansiedlung im Odessagebiet stattfand, sammelten sich die Russlanddeutschen in der gesamten Ukraine in einer weltlichen Organisation, genannt „Wiedergeburt“. Diese „Landsmannschaft“ wurde und wird sehr stark finanziell und ideell vom Innenministerium der Bundesrepublik Deutschland unterstützt. Die Betreuung dieser Organisation und die Weiterleitung der Finanzen lagen bei der GfE, die in Odessa ihr Büro für die ganze Ukraine ausgebaut hatte. Das Ziel der Bundesrepublik war und ist, neben der materiellen Unterstützung für Hilfsbedürftige, die kulturelle Identität der Russlanddeutschen als „Deutsche im Ausland“ zu fördern. Dazu zählen umfangreiche Programme für Jugendliche, Deutsch-Sprachkurse, der Austausch mit deutschen Gruppen, berufliche Qualifizierungen, Beratung bei Existenzgründungen und großzügige Unterstützung für die Älteren. Viele von ihnen lebten und leben vereinsamt in kleinen Dörfern, verstreut auch über ganz Bessarabien. Ein großes Zentrum der Wiedergeburt befindet sich auch in der Donau-Hafenstadt Ismail. Dort habe ich regelmäßig Gottesdienste gehalten.

Schon bald nach der Perestroika, und fast zeitgleich, als sich die Wiedergeburt konstituierte, besannen sich vereinzelte Russlanddeutsche auf ihre christliche Herkunft. Sie trafen sich erst in ihren Häusern reihum, um christliche Gemeinschaft zu pflegen. Nach einiger Zeit waren sie so mutig und gründeten als erstes in Odessa eine kleine lutherische Gemeinde und ließen sich staatlich registrieren. Es folgten dann auch Gemeindegründungen in anderen Städten, überall dort, wo es vor dem Krieg lutherische Gemeinden gegeben hatte und in denen noch die alte Kirche oder ein Gemeindehaus standen. Das waren die Anfänge der heutigen lutherischen Kirche.

Die Evangelisch-Lutherische Kirche in Bayern hatte schon vor dem 2. Weltkrieg Beziehungen zur Bischofsstadt Odessa ge-

habt. Sie erklärte sich im Rahmen der Ostarbeit der EKD bereit, die Partnerschaft für diese junge Kirche zu übernehmen und sie sowohl finanziell als auch beim geistlichen Aufbau zu unterstützen. Nachdem alle Gemeinden staatlich registriert waren, wurden daraus die „Deutsche Evangelische-Lutherische Kirche der Ukraine“ (DELKU). Das „Deutsche“ ließ man bewusst im Namen. Damit war die DELKU die staatlich anerkannte Rechtsnachfolgerin der Lutherischen Kirche in Russland vor dem 2. Weltkrieg, auf dem Gebiet der heutigen Ukraine. So hatte die DELKU Anspruch auf die Rückgabe der vom Sowjetstaat konfiszierten Kirchen und Gemeindehäuser. Die Lutherische Kirche in Bayern unterstützte die DELKU mit entsandten Pfarrern und mit einer Diakonisse. Einer der Pfarrer wurde anfänglich der Bischöfliche Visitor und später der Bischof der DELKU. Nach und nach wurden vom Staat Kirchen und Gemeindehäuser zurückgegeben. In Odessa bekam die Kirche fast das gesamte ehemalige Areal zurück, auf dem die St. Pauls-Kirche und das Pastorenhaus stehen. Die bayerischen Pfarrer bildeten Deutschstämmige zu Pastoren aus. Sie konnten sich intensiver um die Deutschstämmigen bemühen, weil sie wie viele ihrer Landsleute Russisch sprachen. Mehr und mehr der Übersiedelten entdeckten ihre lutherischen Wurzeln und schlossen sich der Kirche an. Die Diakonisse begann damit, in den Gemeinden diakonische Arbeit zu leisten und wieder bekannt zu machen.

Im selben Maß, wie die Wiedergeburt wuchs, wuchsen auch die Gemeinden der DELKU. In aller Regel waren die neuen Mitglieder der Kirche auch Mitglieder der Wiedergeburt. Es kam zu Überschneidungen und auch zu Verwechslungen bei den Interessen, Zielen und Aufgaben der beiden Organisationen. Sowohl strukturell, als auch ideologisch und emotional. Die einfachen Menschen konnten die Aufgaben und Ziele der beiden Organisationen oft nicht voneinander unterscheiden. Weil die Wiedergeburt viel mehr Mitglieder hatte, und auch mehr Unterstützung bekam als die Kirche, war sie sehr attraktiv und dominierte in weiten Teilen die gemeinsamen Betätigungsbereiche.

Das war für die jungen lutherischen Gemeinden nicht „unproblematisch“. Denn nicht wenige der lediglich weltlich gesinnten Mitglieder der Wiedergeburt gingen in die „Deutsche Kirche“, weil sie sich auch dort Segnungen materieller Art erwarteten. Und sie wurden dort auch sehr oft tonangebend. Die Verkündigung des Evangeliums und die Gewinnung neuer Gemeindeglieder zum geistlichen

Aufbau der Kirche interessierte sie meist recht wenig.

Diese „Verquickungen“ trugen in den ersten Jahren der DELKU nicht selten wenig erfreuliche Blüten. Von zweien möchte ich hier berichten. Ich habe sie selbst erlebt, als ich 2004 bis 2008 Regionalpfarrer für Odessa und die Südukraine und Diakoniebeauftragter der DELKU war.

Der Gottesdienst in Odessa begann sonntäglich um 10 Uhr. Er wurde vor der Renovierung der St. Pauls-Kirche im Kirchsaal des wieder hergerichteten Pastorenhauses gefeiert. Im selben Haus befinden sich auch die Kirchenkanzlei und das Bischofsbüro. Durch ein schmiedeeisernes Tor gelangte man in den Hof des Kirchenareals und von dort in den Kirchsaal. Ich war sehr erfreut, als ich sah, dass es ein „Begrüßungs-Komitee“ gab. Zwei, drei Frauen standen am Tor und begrüßten die ankommenden Gottesdienstbesucher. Eigentlich hätte ich das Komitee vor dem Eingang des Kirchsaals erwartet, aber nun gut ...

Eines Sonntags bemerkte ich einen lauten Streit zwischen den Frauen des Komitees und einigen Besuchern. Ich ging hin und fragte, was der Grund des Streits sei und bekam von meinen Damen zur Antwort „Das sind keine Deutschen, die hier zu uns rein wollen.“ Ich meinte erst, mich verhört zu haben, aber sie wiederholten es nochmals. Auf meine Nachfrage stellte sich heraus, dass das Komitee es sich zur Aufgabe gemacht hatte, nur „Deutsche“ und keine Ukrainer oder Russen in die Kirche zu lassen. Denn das hätte ja für sie bedeutet, dass diese Nicht-Deutschen auch etwas abbekämen von dem, was nach dem Gottesdienst an die Besucher verteilt würde, was immer wieder vorkam. Denn das sollte, nach Auffassung der Leute aus der Wiedergeburt, ja nur für „Deutsche“ sein. Ich stellte das ab, obwohl die Damen heftig dagegen protestierten. Und ich hörte davon, dass sie es immer wieder probierten, wenn ich auswärts Gottesdienst hatte. Aber im Laufe der Zeit kamen immer mehr uns bisher unbekannte Leute aus der Stadt in unseren Gottesdienst. Es waren nicht selten Intellektuelle, die die klaren lutherischen Predigten liebten, die sie in der Orthodoxen Kirche nicht hörten.

Mit meiner Maßnahme hatte ich zwar einen gravierenden Missstand abgestellt. Aber die Einstellung vieler, die sich als Deutsche gegenüber den Ukrainern abgrenzten, hatte ich damit nicht verändert. Das zeigte sich deutlich, als im zweiten Jahr meines Dienstes in Odessa der Kirchenvorstand neu gewählt wurde. Im bisherigen Kirchenvorstand war eine Ukrainerin Mitglied. Sie hatte keine deutschen

Wurzeln, war aber schon früh Mitglied der Gemeinde geworden. Sie war Deutschlehrerin. Oft half sie mir, schwierige Sachen zu übersetzen.

Man darf sich eine Kirchenvorstandswahl in der DELKU im Jahr 2006 nicht so vorstellen, wie bei uns in Deutschland. Nach dem Gottesdienst begann die Wahl damit, dass geprüft wurde, ob die anwesenden Gemeindemitglieder ihre Mitgliedsbeiträge immer bezahlt hatten. Sie durften für den nächsten Kirchenvorstand Kandidaten und Kandidatinnen aus ihrer Mitte benennen. Als die Kandidatenliste fertig war, war ich sehr überrascht. Die Deutschlehrerin war nicht dabei. Ich fragte in die Runde, warum niemand sie benannt hatte und bekam zur Antwort, dass sie doch keine „Deutsche“ sei. Daraufhin sagte ich, dass sie aber die einzige von ihnen allen wäre, die Deutsch spräche. Man muss wissen, dass fast alle der damaligen Russlanddeutschen Gemeindemitglieder kein Deutsch sprachen, warum auch die Gottesdienste auf Russisch gehalten werden mussten.

Ich fragte also die Mitglieder der Gemeinde „Seid ihr hier in Odessa eine rein deutsche Gemeinde, in der nur Deutsche im Kirchenvorstand sein sollen?“ Man antwortete mir „ja, so ist es“. Daraufhin sagte ich „also gut, dann werde ich ab nächsten Sonntag den Gottesdienst nur noch auf Deutsch halten und er wird nicht ins Russische übersetzt. Denn Ihr seid ja alle Deutsche und Ihr sprecht ja alle Deutsch“. Daraufhin entstand Unruhe und die Diskussion ging noch einige Zeit weiter. Schließlich besannen sich die meisten und stellten die ukrainische Lehrerin wieder als Kandidatin für den Kirchenvorstand auf. Und die meisten haben sie dann auch gewählt.

Diese Abgrenzungen „Deutsche – Ukrainer“ waren sicher nicht rassistischer Art oder aus Überheblichkeit. Es war schlicht Ausdruck der Angst, dass diese „Anderen“ etwas von dem abbekommen könnten, was von Deutschland kam und doch nur für sie bestimmt war. Damals waren die Gemeindemitglieder überwiegend ältere Deutschstämmige, die in der Sowjetunion sicherlich unter den ärmlichen Lebensbedingungen gelitten hatten. Inzwischen ist aber eine andere Generation nachgerückt, die nicht mehr in der Verbannung gelebt hat. Sie sind inzwischen in der ukrainischen Gesellschaft integriert und fühlen sich als Ukrainer, auch wenn sie um ihre deutschen Wurzeln wissen. Sie werden weiterhin von Deutschland bei der Pflege der „Deutschen Kultur“ unterstützt. Aber sie pflegen zum Glück keine Abgrenzungen mehr zur Mehrheitsgesellschaft, wie es ihre Eltern noch gemacht haben.

Jahreslosung 2022

ARNULF BAUMANN

Wer zu mir kommt, den werde ich nicht abweisen.

Johannes 6,37

Wer weist wen ab? Gedanken zur Jahreslosung 2022

Es ist Mode geworden, sich von den Kirchen zu distanzieren. Institutionen, die es schon immer gegeben hat, sind heute vielen verdächtig. Und die Kirchen gibt es gefühlt schon seit jeher. „Das sind doch diejenigen, bei denen es sexuellen Missbrauch gegeben hat, ohne dass sie sich rechtzeitig davon befreit haben?“ Das trifft vor allem die katholische, aber auch die evangelische Kirche. Auch in der Gemeinde, zu der wir gehören, ist so etwas vorgekommen. Schlimm!

Aber dass die Kritik am sexuellen Missbrauch in erster Linie den Kirchen angelastet wird, finde ich nicht sehr fair. Hat es sexuellen Missbrauch nicht auch anderwärts gegeben? Da gab es den ach so progressiven Professor Kentler, dessen Ideen zeitweise sehr populär waren, und die Odenwaldschule, die sich für besonders reformerisch hielt, aber ein Zentrum des Missbrauchs wurde. Und da gibt es systematische Missbrauchsfälle in Familien, in Jugendeinrichtungen aller Art, im Sport zum Beispiel und wer weiß, wo sonst noch. Das sollen alles nur Einzelfälle sein? Bei ruhiger Betrachtung kommt man doch nicht an der Erkenntnis vorbei, dass überall dort, wo junge Menschen in Abhängigkeit von Erwachsenen leben, die Gefahr des Missbrauchs besteht. Die Diskussion hat uns alle hellhöriger gegenüber solchen Gefahren gemacht, und das ist nötig. Es ist ein Problem, das die gesamte Gesellschaft betrifft, nicht nur die Kirchen.

Aber die Odenwaldschule gibt es nicht mehr, und der Professor Kentler ist lange tot, die Kirchen aber sind flächendeckend weiter vorhanden. Das dürfte ein Teil der Erklärung dafür sein, dass besonders die Kirchen an den Pranger gestellt werden. Die sollten doch eigentlich ... Ja, das sollten sie. Aber auch in den Kirchen sind es Menschen, die vielfältigen Versuchungen ausgesetzt sind und ihnen erliegen, genau wie in Familien, Schulen und Sportvereinen.

Das erklärt noch nicht ganz, warum Kirchen an den Pranger gestellt werden. Das Problem liegt tiefer. Einst war die Vertrauenswürdigkeit der Kirchen über allen

Zweifel erhaben. Inzwischen aber sind die Kirchen zu einer Größe geworden, der man alles Mögliche zutraut, aber immer weniger Gutes. Dazu haben Ungeschlichkeiten der Kirchen selbst im Umgang mit dem Problem beigetragen, leider. Darüber ist der Glaube an Gott selbst fragwürdig geworden, und das wirkt sich aus: Ein einst von unseren Kindern sehr geschätzter Pädagoge hat die Ankündigung eines Geburtstagsbesuchs durch die Kirchengemeinde, der er angehörte, damit beantwortet, dass er aus der Kirche austrat, weil er sich darüber klar geworden sei, dass er Agnostiker ist, also ein Mensch, der nicht weiß, ob es Gott gibt, und der es auch nicht wissen will.

Es liegt also in der eigenen Hand, zu entscheiden, ob es Gott gibt oder nicht? Eine groteske Selbstüberschätzung! Als könne der moderne Mensch den Gottesglauben ausknipsen wie eine Nachttischlampe. Aber so ist heute die Einstellung vieler. Es ist jedem überlassen, ob man Glauben an Gott hat – oder eben nicht. Da liegt dann die Distanzierung von allem, was Kirche heißt, nahe. Da wird einfach abgewiesen.

In solchem Umfeld wirkt die Jahreslosung seltsam fremd: „Wer zu mir kommt, den werde ich nicht abweisen.“ Wer sagt das? Jesus! Wer ist denn das? Es zeigt sich, dass die Menschen immer weniger über ihn wissen; höchstens die „Jesus-Latschen“ kennt man noch.

Aber wir leben doch in einer Zeit, in der menschliches Leben bedroht ist, durch den globalen Klimawandel, durch Flutkatastrophen, durch Corona und vieles mehr. Da läge es doch nahe, dass man Halt und Geborgenheit sucht. Aber das liegt vielen Menschen fern; sie wiegen sich in der angenehmen, aber trügerischen Vorstellung, dass „es noch immer gut gegangen“ ist – und wundern sich dann, wenn es nicht gut geht.

Es braucht offenbar Zeit, viel Zeit, bis es den Menschen dämmert, dass sie den Glauben nicht so einfach ausknipsen können, dass ihnen Entscheidendes entgeht, wenn sie das tun. Ein Schön-Wetter-Glaube hält den Herausforderungen unserer Zeit nicht stand.

Aber die Einladung Jesu an alle, die „mühselig und beladen“ sind und sich dessen bewusst sind, steht nach wie vor. Sie mag heutzutage fremd klingen, kaum hörbar. Aber sie steht. Er weist nicht ab, er lädt ein. Es wird Zeit, dass wir wieder auf ihn hören.

Spenden

Der Vorstand des Bessarabiendeutschen Vereins dankt allen Spenderinnen und Spendern herzlich für die Zuwendungen, die unser Verein in den zurückliegenden Monaten erhielt. Mit Ihren Spenden helfen Sie uns sehr, unsere satzungsgemäßen Aufgaben einschließlich der Bessarabienhilfe in guter Weise durchführen zu können. Bitte bleiben Sie uns auch zukünftig verbunden.

Brigitte Bornemann, Bundesvorsitzende

Großbottwar, im November 2021

*Du hast mich erlöst,
Herr, du treuer Gott.
(Ps. 31.6)*

Nach einem erfüllten Leben nehmen wir Abschied von meiner Schwester, Schwägerin und unserer Tante



Lilli Weiß

* 16. Februar 1928 in Kulm/Bessarabien
† 25. November 2021

In lieber Erinnerung

Nelly und Helmut Laible
Jutta Neef mit Familie
Sylvia Fritz mit Familie
Anita Klumpp mit Familie
Ingo Laible mit Alexander

Die Beerdigung fand am Dienstag, 30. November 2021, um 13:30 Uhr, auf dem Friedhof in Steinheim an der Murr statt.

*„Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöst;
ich habe dich bei deinem Namen gerufen; du bist mein!“
Jesaja 43,1*

Kirchberg, im Januar 2022

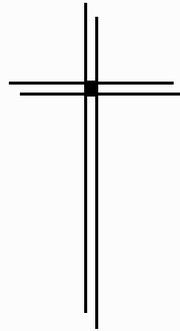
Meine liebe Ehefrau, unsere herzengute Mutter, Schwiegermutter, Oma, Uroma, Schwester und Schwägerin ist jetzt am Ziel - bei ihrem himmlischen Vater!

Cäcilie Ebinger

geb. Deuschle

* 19. 06. 1931 † 26. 11. 2021

Wir sind von Herzen dankbar für die gemeinsame Zeit, die wir erleben durften!



Wilhelm Ebinger
Winfried und Elke Ebinger mit Familie
Elfriede und Steffen Schwips mit Familie
Reiner und Petra Ebinger mit Familie
Bärbel und Wolfgang Jesinger mit Familie
Günter und Petra Ebinger mit Familie
Heike und Tobias Föll mit Familie
und allen Anverwandten

Die Beerdigung fand am Dienstag, den 14. Dezember 2021, um 13.30 Uhr auf dem Friedhof in Kirchberg an der Murr statt.

Zum Gedenken an Günther Vossler

Das 155-jährige Bestehen des Dorfes war Anlass für eine Einladung der ehemaligen Hoffnungsfelder ins heutige Nadeshdowka. Im Sommer 2019 konnten Günther Vossler und zehn weitere Personen zu den Feierlichkeiten reisen. Günther hat das Besuchsprogramm vorbereitet und interessante Begegnungen und unvergessliche Erlebnisse ermöglicht. Beispielhaft sind aus dieser Reise die Fähigkeiten, Gaben und Talente Günthers zu erwähnen, die seiner Persönlichkeit zu eigen waren: Offenheit und Freundlichkeit, Wissen und Entschlusskraft, Organisation und Improvisation, Blick für die großen Zusammenhänge und Hilfe im Einzelfall – und vor allem seine Liebe zu den Menschen. Zuhören, ermutigen und Hoffnung geben, neue Wege aufzeichnen, fröhlich sein u.v.a. – das waren Impulse bei den Begegnungen.

Nach der Berufung als Leiter des Alexanderstifts wurde Günther im Kreis der Deutschen aus Bessarabien sehr bekannt. Für sein Engagement in der Altenpflege, als Bundesvorsitzender und in weiteren Führungspositionen wurde ihm das Bundesverdienstkreuz verliehen.

Aber Hoffnungsfeld, der Geburtsort seines Vaters, war immer wieder Mittelpunkt bei Gesprächen oder Treffen. Unterstützung für Kindergarten, Schule, Rentner waren möglich durch Hilfstransporte. Im Museum auf dem Hof seines Großvaters zeigen Tafeln in Wort und Bild die Geschichte von der Gründung 1864 bis in die 2000er Jahre. Verständnis und tatkräftige Hilfe für die Aufgaben im „Feld der Hoffnung“ fanden er und seine Hoffnungsfelder Freunde beim Leiter der Sowchose Champagne der Ukraine, Ignat Bratinow, und dessen Frau Ludmilla.

Nach Günthers Ideen wurde der Arbeitskreis gestrafft, Ortstreffen fanden öfter statt, die Ortschronik „Hoffnungsfeld ...“ herausgegeben, u.v.m. Vergessen darf man nicht seine Vorliebe für bessarabische Spezialitäten, sei es zu Hause oder im kleinen Kreis zubereitet – Strudeln oder Dampfnudeln mit entsprechenden Zutaten haben immer gemundet.

Günthers Gedanken und Vorstellungen sowie seine Begeisterungsfähigkeit und Spontaneität wirkten ansteckend und haben das Leben nicht nur der Hoffnungsfelder bereichert. Dankbar dürfen wir seiner gedenken. Seiner Frau Hanna wünschen wir Kraft zur Überwindung der Trauer und viele Menschen, die sie begleiten.



*„Als es aber Morgen war, stand Jesus am Ufer.“
Dieses von Diakon
Günther Vossler gewählte
Bibelwort zeugt von seiner
Hoffnung – über den Tod
hinaus und wurde den
Teilnehmern an der
Trauerfeier zugesprochen.*



*Schale zum Grabschmuck
von den Hoffnungsfeldern.
Fotos: mp/tl*

Helmut Paul

Hoffnungsfeld in Trauer – Nachruf auf Günther Vossler

Am 21. November 2021 wurden die Bewohner von Hoffnungsfeld – Nadeshdowka von der traurigen Nachricht erschüttert: „Günther Vossler – unser Landsmann, Freund, Helfer und Mentor – ist nach einer schweren Erkrankung verstorben“. Er liebte das Heimatland seiner Vorfahren sehr. Seit vielen Jahren war er als Bundesvorsitzender des Bessarabiendeutschen Vereins, Europäer, großer Anhänger der Freundschaft zwischen Deutschland und dem heutigen Bessarabien, Kenner der Geschichte, Ideautor und Projektleiter von gegenwärtiger Entwicklung Bessarabiens oft auf Reisen in Bessarabien, auch immer wieder bei uns in Hoffnungsfeld – Nadeshdowka. Er besuchte das Haus seines Großvaters, ließ die Schule und den Kindergarten nie außer Acht. Er war mit den Bewohnern des Dorfes befreundet, half ihnen und unterstützte sie. Wenn er sich mit Freunden traf, sprach er in Gesprächen immer liebevoll von seiner Familie – seiner Ehefrau Hanna, seinen Kindern und Enkelkindern. Heute haben sie jemanden verloren, der ihnen sehr am Herzen liegt, eine schwere Trauer, die sich nicht so leicht verarbeiten lässt.

In diesen schmerzhaften Momenten möchten wir der Ehefrau Hanna, den Kindern mit Familien, den Enkeln, sowie den Freunden des verstorbenen Günther Vossler unser Beileid und herzliche Anteilnahme aussprechen.

Er ist von uns gegangen, aber sein Andenken und seine guten Taten werden noch lange weiterleben und von Generation zu Generation weitergegeben...

Ein helles warmes Licht in seiner Welt und ewigen Frieden.

*Im Namen der Freunde aus Hoffnungsfeld – Nadeshdowka
Swetlana Pawaluka mit Familie.*



Die Mitglieder des Geschichts- und Kulturvereins „Zlagoda“ trauern um den Ehrenvorsitzenden des Bessarabiendeutschen Vereins, Herrn **Günther Vossler**, und sprechen seiner Familie, seinen Freunden und Kollegen unser aufrichtiges Beileid für diesen unwiederbringlichen Verlust aus.

Herr Günther Vossler war ein großer Freund von Sarata. Er war ein aufgeschlossener Mensch, der die Liebe, Wertschätzung, Dankbarkeit und den Respekt vieler Menschen gewonnen hat. Herr Günther Vossler hat uns sehr viel bedeutet.

Wir werden sein Andenken in unseren Herzen bewahren.

*Mit freundlichen Grüßen,
Mitglieder der Sarataer Geschichts- und Kulturgesellschaft
„Zlagoda“.*

*Als es aber schon Morgen war,
stand Jesus am Ufer.*

Rielingshausen, im November 2021



Nach schwerer Krankheit nehmen wir Abschied von meinem lieben Ehemann, unserem Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder, Schwager und Onkel

Günther Vossler

* 05. 06. 1949 † 21. 11. 2021

In Liebe und Dankbarkeit

Deine Hanna

Evelynn mit Samuel

Angela und Sebastian mit Annelie und Matthis

Anne und Markus mit Klara und Mika

Philipp und Sarah

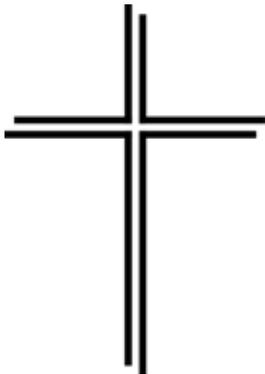
Gerhard und Susanne mit Christina und Stefan

Familien Hirsch und Heinrich mit allen Angehörigen

Der Trauergottesdienst mit anschließender Beisetzung fand am 26.11.2021 in Rielingshausen statt.

Kondolenzadresse:

Hanna Vossler, Friesenstrasse 10, 71672 Marbach



Viel zu früh ist unser Ehrenvorsitzender, ehemaliger Bundesvorsitzender und Bundesgeschäftsführer, Träger des Bundesverdienstkreuzes

Günther Vossler

* 05.06.1949 † 21.11.2021

von uns gegangen. Seine politische Erfahrung und Weitsicht werden uns fehlen. Seine Verdienste für die Konsolidierung unserer Landsmannschaft und für die Völkerverständigung mit Bessarabien werden ihn überdauern.

In dankbarem Andenken

Der Vorstand des Bessarabiendeutschen Vereins e.V.

Brigitte Bornemann, Dr. Hartmut Knopp, Renate Nannt-Golka, Egon Sprecher, Erika Wiener.

Die Beisetzung fand am 26.11.2021 auf dem Friedhof in Marbach-Rielingshausen statt.

Absender:
Bessarabiendeutscher Verein e.V.
Florianstraße 17, 70188 Stuttgart

„Was wäre das Leben ohne Hoffnung?“
(Friedrich Hölderlin)

Werner Schäfer

* 23. Januar 1942 † 09. Dezember 2021

ehemaliger Bundesgeschäftsführer
des Bessarabiendeutschen Vereins e.V.

Wir trauern um einen großartigen Menschen,
dem wir unendlich dankbar sind,
um meinen Ehemann, unseren Vater, Schwiegervater, Großvater,
unseren Schwager, Patenonkel und Onkel

Hannelore Schäfer
Dr. Achim Schäfer und Barbara
mit Anton, Theodor und Max
Dr. Mark Schäfer und Nele
mit Peer, Berit und Jette
Else Veit, Lisa Issler
sowie alle weiteren Angehörigen

Die Trauerfeier mit Urnenbeisetzung
fand am 23. Dezember 2021
in Bempflingen statt
Traueradresse: Hölderlinstraße 10, 72658 Bempflingen

IMPRESSUM

Herausgeber: Bessarabiendeutscher Verein e.V., Florianstraße 17, 70188 Stuttgart, Bundesvorsitzende: Brigitte Bornemann, Tel. (07 11) 44 00 77-0, Fax (07 11) 44 00 77-20, E-Mail: verein@bessarabien.de; Internet: www.bessarabien.de

Redaktion: Anne Seemann, Telefon 0173 / 21 58 509 (Schriftleitung); Karl-Heinz Ulrich (Kirchliches Leben)

Anschrift für Beiträge per E-Mail: redaktion@bessarabien.de, per Post an Bessarabiendeutscher Verein e.V. (Anschrift wie oben). Die Redaktion behält sich Kürzungen und Zusammenfassungen vor. Mit Namen gekennzeichnete Artikel stellen die Meinung des Verfassers, nicht die der Redaktion und des Herausgebers dar.

Preisliste für Anzeigen (auch Familienanzeigen) ist in der Geschäftsstelle des Vereins zu erhalten.

Vertrieb: Bessarabiendeutscher Verein e.V. (Anschrift wie oben), Kündigung 4 Wochen zum 31. Dezember des laufenden Jahres möglich.

Druck und Versand: QUBUS media GmbH, Beckstraße 10, 30457 Hannover

Das Mitteilungsblatt soll jeweils am ersten Donnerstag eines Monats erscheinen. Das Jahresabonnement der Zeitung beträgt 42,- EUR, Mitgliedsbeitrag (Jahr) 15,- EUR, beides zusammen 50,- EUR. Mehrpreis für Auslandsversand: Luftpost 11,- EUR

Bankverbindung: BW-Bank Stuttgart, IBAN: DE 76 6005 0101 0001 2870 42, BIC: SOLADEST600

STUTTGART 

Gefördert vom Kulturamt der Stadt Stuttgart